PT 8084
P7 G4
870
opy 1

Ludwig v. Holberg

Der politische Kannengießer

PT
8084
P7G4
1870

Class PT8084
Book .P7G4
1870

GPO

MAX·LEViG

20 Pfennig 0.24 K.-W.

Universal-Bibliothek

198

Jede Nummer für 20 Pfennig überall käuflich

Der politische Kannengießer.

Lustspiel in fünf Aufzügen

von

Holberg.

83

Leipzig

Verlag von Philipp Reclam jun.

Opernbücher

aus Reclams Universal-Bibliothek.

Herausgegeben von E. F. Wittmann und G. R. Kruse.

Dieselben enthalten den vollständigen Wortlaut der Gesänge und Dialoge, die vollständige Inszenierung, die bei den Aufführungen üblichen Striche in Klammern, sowie kurze Geschichte, Charakteristik der Oper und der einzelnen Partien und biographische Notizen über den Komponisten, Autor und Übersetzer.

Alessandro Stradella. 5184.
Amelia oder Ein Maskenball. 4236.
Der Barbier von Bagdad. 4643.
Der Barbier von Sevilla.*) 2937.
Bastien und Bastienne. (Klavierauszug 1.50 M.) 4823.
Der Blitz. 2866.
Dinorah. 4215.
Doktor und Apotheker. 4090.
Don Juan.*) 2646.
Ernani. 4388.
Euryanthe. 2677.
Entführung a. d. Serail.*) 2667.
Francesca. 5175.
Fra Diavolo. 2689.
Fidelio. 2555.
Figaros Hochzeit.*) 2655.
Fritzchen und Lieschen. (Klavier-Auszug 1.50 M.) 5344.
Der Freischütz.*) 2530.
Die schöne Galathee. 4876.
Gustav od. Der Maskenball. 3956.
Hans Heiling. 3462.
Hans Sachs. 4488.
Die Hugenotten. 3651.
Die Jagd. 4556.
Johann von Paris.*) 3153.
Joseph.*) 3117.
Die Jüdin. 2826.
Das goldene Kreuz. 5162.
Der Liebestrank. 4144.
Lucia von Lammermoor.*) 3795.
Lustigen Weiber v. Windsor. 4982.
Martha od. Der Markt zu Richmond. 5153.
Maurer und Schlosser.*) 3037.
Das Nachtlager v. Granada. 3768.
Die Nachtwandlerin.*) 3999.
Norma.*) 4019.
Oberon. 2774.
Orpheus und Eurydike. 4566.
Die Opernprobe. 4272.
Don Pasquale. 3848.
Der Postillon v. Lonjumeau. 2749.
Der Prophet. 3715.
Ratcliff. 3460.
Regimentstochter. 3738.
Rigoletto. 4256.
Robert der Teufel. 3596.
Rolands Knappen. 4847.
Rosmunda. 3270.
Santa Chiara. 2917.
Der Schauspieldirektor. (Klavier-Auszug 1.50 M.) 4739.
Die beiden Schützen. 2798.
Der schwarze Domino. 3358.
Die Stumme von Portici.*) 3874.
La Traviata. 4357.
Wilhelm Tell. 3015.
Der Templer und die Jüdin. 3553.
Des Teufels Anteil. 3313.
Der Troubadour. 4323.
Undine. 2626.
Der Vampyr. 3517.
Der Waffenschmied. 2569.
Der Wasserträger.*) 3226.
Die weiße Dame.*) 2892.
Der Wildschütz. 2760.
Zampa.*) 3185.
Zar und Zimmermann. 2549.
Die Zauberflöte.*) 2620.

Jedes Opernbuch ist für 20 Pf. käuflich.

*) Vollständiger Klavier-Auszug für **2 Mark** im gleichen Verlage.

Der politische Kannengießer.

Lustspiel in fünf Aufzügen

von

Ludwig Freiherr von Holberg.

Leipzig

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

z 1870 ?3

PT8084
.P7G4
1870

347779
25

Personen.

Herrmann von Bremen.
Grete, seine Frau.
Maria, seine Tochter.
Anton, ihr Liebhaber.
Heinrich, Kannengießerbursche.
Anna, Magd.
Zwei Knaben.

Gerhard, Kürschner.
Franz, Messerschmied.
Siebert, Zolleinnehmer.
Schenkwirth.
Richard, Bürstenbinder.
} Glieder des Collegium politicum.

Sander.
Abrahams.
Ihre Diener.
Madame Abrahams.
Madame Sander.
Eine Rathsfrau.
Anauke, Frau eines Grobschmiedes.
Zwei Advocaten.
Ein Mann.
Ein Weib.
Peter.
Aeltester der Hutmacher.
Sein Gegner.
Ein Lakei.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Meister Anton (allein).

Wahrhaftig, mir bleibt das Wort im Munde stecken; ich will zu Meister Herrmann gehen und um seine Tochter anhalten, mit der ich mich längst heimlich verlobt habe, und dies ist schon das dritte Mal, daß ich auf dem Wege bin, und immer geh' ich wieder zurück. Fürchtete ich meine Mutter nicht und ihre Schelte, so würd' ich auch jetzt wieder umkehren. Es ist ein Naturfehler, eine Blödigkeit, die ich nicht überwinden kann; so oft ich anklopfe, ist's, als zöge mir Jemand die Hand zurück; doch frisch gewagt, ist halb gewonnen! Du mußt dran, Anton! Ich muß mich aber erst ein wenig putzen, denn die Leute sagen: Meister Herrmann sei seit einiger Zeit sehr curios geworden. (Er nimmt sein Halstuch ab und bindet es wieder um, glättet sich die Haare und bürstet sich die Schuhe.) Nun denke ich, daß ich mich sehen lassen kann; ich werde anklopfen. So wahr ich ehrlich bin, hält mir nicht Jemand die Hand fest?

Zweiter Auftritt.

Der Vorige. Heinrich.

Heinrich (ein Butterbrod in der Hand). Ach! Meister Anton, mit wem wollt Ihr sprechen?

Anton. Mit Meister Herrmann, wenn er allein ist.

Heinrich. Das ist er, aber er sitzt und liest.

Anton. So ist er gottesfürchtiger als ich.

Heinrich. Hm, wie man's nimmt.

Anton. Hat er denn von seiner Arbeit so viel Zeit übrig, daß er in Büchern lesen kann?

Heinrich. Ihr müßt wissen, daß mein Meister zwei Aemter hat, er ist Kannengießer und Politicus.

Anton. Das stimmt schlecht zusammen.

Heinrich. Wir merken's auch, denn wenn er einmal eine

Arbeit macht, was selten ist, so sieht sie immer so politisch aus, daß wir sie wieder umgießen müssen. Wollt Ihr ihn aber sonst sprechen, so geht nur gerade in die Wohnstube.

Anton. Ich hab' ein wichtiges Geschäft mit ihm, denn, unter uns gesagt, ich will um seine Tochter werben.

Heinrich. Ein wichtiges Geschäft, bei meiner Treu; aber, nehmt mir's nicht übel, Meister Anton, wenn ich Euch einen kleinen Merks gebe. Wollt Ihr, daß Euer Antrag von Statten gehe, so setzt Eure Worte auf Schrauben, haltet zierliche Reden, denn er ist seit einiger Zeit sehr wunderlich geworden.

Anton. Nein gewiß, das thu' ich nicht, Heinrich, ich bin ein schlichter Handwerker und habe keine Complimente gelernt; ich werde ihm kurz weg sagen, daß ich seine Tochter lieb habe und zur Frau begehre.

Heinrich. Weiter Nichts? Da setze ich meinen Kopf drauf, Ihr kommt umsonst. Wenigstens müßt Ihr Eure Rede mit den Worten: sintemal und alldieweil anfangen. Bedenkt, Meister Anton, Ihr habt es mit einem studirten Manne zu thun, der Tag und Nacht politische Bücher liest, daß er toll werden möchte. An uns Allen, die wir im Hause sind, tadelt er das gemeine Wesen, besonders an mir, den er nicht sieht, ohne zu sagen: Du gemeiner, alltäglicher Schlingel! Verlangte er doch vorige Woche mit Teufelsgewalt, daß unsre Meisterin, eine sonst gottesfürchtige Frau von altem Schrot und Korn, die sich lieber todtschlagen läßt, als ihr Camisol ablegt, er verlangte, daß sie einen Shawl umwerfen sollte. Er geht mit Etwas schwanger, mag Gott wissen mit Was. Drum, wollt Ihr glücklich in Eurer Freierei sein, so folgt meinem Rathe.

Dritter Auftritt.

Heinrich (allein).

Die größte Schwierigkeit bei der Freierei ist, wie man die Rede anfangen soll. Ich ging selbst einmal auf Freiersfüßen, konnte aber in vierzehn Tagen nicht herausbringen, was ich sagen sollte. In der Verlegenheit kaufte ich mir ein Formular bei dem Schulmeister Jacob für vier Stü-

ber, lernte das Ding; da ich aber mitten in der Rede war, patsch! da — Halt! da kommt der Meister!

Vierter Auftritt.

Herrmann. Anton.

Herrmann. Ich dank' Ihm, Meister Anton, für Seine gute Meinung, Er ist ein wackrer Junggesell und ich glaube, daß meiner Tochter mit Ihm gedient wäre; gleichwohl wünschte ich einen Schwiegersohn, der seine Politica verstände.

Anton. Aber, mein lieber Meister Herrmann von Bremen, damit kann man Weib und Kinder nicht ernähren.

Herrmann. Wirklich nicht? Glaubt Er, mir falle ein, als Kannengießer zu sterben? Laßt ein halbes Jahr vorbei und Ihr werdet anders urtheilen. Ich hoffe, wenn ich erst den europäischen Herold durchgelesen habe, daß man mich zwingen wird, mich auf einen Rathsstuhl zu setzen. Den politischen Nachtisch weiß ich an den Fingern, doch hole der Teufel den Autor, daß er das Buch nicht etwas weitläufiger abgefaßt hat. Er kennt es doch?

Anton. Nein, das thu' ich nicht.

Herrmann. Ich werde es ihm leihen, so klein es ist, so gut ist's. Alle meine Politica hab' ich aus dem Buche, wie auch aus Hercules und Herculiscus.

Anton. Das letzte ist ja nur ein Roman.

Herrmann. Wol wahr, aber wollte Gott, die ganze Welt stäk' voll solcher Romane! Vor kurzer Zeit war ich an einem gewissen Orte, wo ein vornehmer Herr mir in die Ohren flüsterte: Wer das Buch mit Verstand gelesen, kann das wichtigste Amt verwalten, ja ein ganzes Land regiren.

Anton. Ja, Meister, wenn ich studiren soll, versäumt' ich meine Arbeit.

Herrmann. Ich sage Ihm, Meister Anton, ich werde nicht lange die Kannengießerei mehr treiben, ich hätte sie längst aufgeben sollen, denn hundert wackere Leute in der Stadt haben mir gesagt: Herrmann von Bremen, Ihr seid nicht an Eurem Platze, Ihr könntet was Andres sein. Ja, vor einiger Zeit ließ der Bürgermeister die Worte fallen: Herrmann von Bremen könnte wol mehr machen, als Kannen-

gießen. Daher wünschte ich einen Schwiegersohn, der sich auf Staatssachen legt, denn ich hoffe, ich werde mich sowol, als ihn, einmal in den Rath bringen. Will Er nun mit dem politischen Nachtische anfangen, so will ich Ihn jeden Sonnabend examiniren, wie weit Er gekommen ist.

Anton. Nein, das thu' ich nicht, ich bin zu alt, um wieder in die Schule zu gehen.

Herrmann. Wohl, aber dann kann Er auch Alles werden, nur mein Schwiegersohn nicht. Adieu!

Fünfter Auftritt.

Grete. Meister Anton.

Grete. Es ist zu toll mit meinem Mann, er ist nie zu Hause, bekümmert sich auch nicht um seine Arbeit. Ich gäb' Etwas darum, wenn ich wüßte, wo er sich immer herumtriebe. Sieh' da, Meister Anton, will er nicht hereintreten?

Anton. Nein, dank' Euch, Meisterin, ich bin zu gering dazu.

Grete. Ei, was sind das für Reden?

Anton. Euer Mann hat den Kopf voll politischer Grillen und geht mit einem Bürgermeister schwanger. Er rümpft die Nase über schlichte Handwerksleute, wie ich und meines Gleichen, und bildet sich ein, daß er klüger sei, als der Notarius politicus selbst.

Grete. Der Narr, der Geck! Kehr' Er sich nicht an ihn; ich glaube, daß er eher ein Bettler wird und sein Brod vor den Thüren wird suchen müssen, als ein Bürgermeister. Lieber Anton, kehr' Er sich nicht an ihn und laß Er die Liebe nicht fahren, die Er zu meiner Tochter hat.

Anton. Meister Herrmann hat geschworen, daß sie nur einen Politicus heirathen soll.

Grete. Eher dreh' ich meiner Tochter den Hals um, als daß ich sie einen solchen Kerl heirathen lasse. In alten Zeiten nannte man einen pfiffigen Schelm einen Politicus.

Anton. Ich bin auch nicht Willens, so einer zu werden, sondern mein Handwerk ehrlich fortzutreiben; das hat meinen seligen Vater redlich genährt, und wird auch mich nähren. Da kommt ein kleiner Knabe, der Euch sprechen zu wollen scheint.

Sechster Auftritt.

Vorige. Ein Knabe.

Grete. Was suchst Du, mein Sohn?

Knabe. Ich wollte gern Meister Herrmann sprechen.

Grete. Er ist nicht zu Hause, kannst Du nicht mir es sagen?

Knabe. Meine Frau läßt fragen, ob die Schüssel noch nicht fertig sei, die sie schon vor drei Wochen bestellt habe; sie hat zehn Mal darnach geschickt und Nichts erhalten, als leere Worte.

Grete. Grüße Deine Frau, lieber Sohn, und bitte sie, nicht böse zu werden. Es soll gewiß bis morgen fertig sein.

Siebenter Auftritt.

Grete. Anton. Ein zweiter Knabe.

Knabe. Ich soll zum siebenten und letzten Male fragen, ob die Teller noch nicht fertig seien? Sie hätten gemacht und verbraucht sein können, seitdem wir sie bestellt haben. Unsere Frau hat geschworen, daß sie hier sobald Nichts wieder werde machen lassen.

Grete. Höre, liebes Kind, wenn Ihr künftig Etwas bestellt, so wendet Euch an mich. Mein Mann hat bisweilen allerhand Grillen im Kopfe, und dann fliegt jedes Wort mit ihm in den Wind. Glaube mir auf's Wort, die Teller sollen auf nächsten Sonnabend fertig sein. (Knabe ab.) Da sieht er, Meister Anton, wie es in unserm Hause zugeht. Wir verlieren durch die Saumseligkeit meines Mannes eine Arbeit nach der andern.

Anton. Ist er denn nie zu Hause?

Grete. Selten, und ist er einmal da, so baut er Schlösser in die Luft und denkt nicht an die Arbeit. Ich verlange Nichts von ihm, als daß er auf die Leute Acht haben soll, denn, wenn er einmal eine Arbeit selber macht, so müssen sie die Gesellen doch gleich wieder ändern. Da kommt Heinrich, der kann es bezeugen.

Achter Auftritt.

Grete. Anton. Heinrich.

Heinrich. Es ist ein Mann draußen, der das Geld für die Kohlen haben will, die er uns gestern gebracht hat.

Grete. Ja, wo soll ich das Geld hernehmen? Er muß warten, bis mein Mann nach Hause kommt. Weißt Du mir nicht zu sagen, wo der Meister heute hingegangen ist?

Heinrich. Wenn die Meisterin mich nicht verrathen will, so könnt' ich's wol sagen.

Grete. Ich schwöre Dir es zu, Heinrich, daß ich es nicht thun werde.

Heinrich. Es wird jeden Tag eine Versammlung gehalten, welche sie Collegium politicum nennen. Da kommen über zwölf Personen zusammen und sprechen von Staatssachen.

Grete. Wo wird die Versammlung gehalten?

Heinrich. Ei, Meisterin, dürft's nicht Versammlung nennen, es heißt Collegium.

Grete. Wo wird denn das Collegium gehalten?

Heinrich. Bald hier, bald dort. Heute soll es hier vor sich gehn.

Grete. Ei, ei! Jetzt begreif' ich, warum er haben wollte, daß ich heute des Schmiedes Frau, Aunchen, besuchen sollte.

Heinrich. Frau Meisterin kann ja hinausgehn, aber bald wiederkommen und sie überrumpeln. Gestern ward das Collegium bei Peter dem Bierschenken gehalten; da sah ich sie Alle um einen Tisch sitzen, unsern Meister aber am Ende des Tisches.

Grete. Kanntest Du sonst noch Einen?

Heinrich. Ja, Alle. Mein Meister und der Hauswirth waren Zwei; Franz der Messerschmied, Drei; Christopher der Maler, Vier; Gilbert der Tapetenmacher, Fünf; Christian der Färber, Sechs; Gerhard der Kürschner, Sieben; Henning der Bierbrauer, Acht; Siebert der Zolleinnehmer, Neun; Nicolaus der Schreibmeister, Zehn; David der Schulmeister, Elf und Richard der Bürstenbinder, Zwölf.

Anton. Das sind mir Alle vortreffliche Leute, die sich auf Staatssachen verstehen. Hast Du nicht gehört, wovon die Rede unter ihnen war?

Heinrich. Ich hört' es wol, aber ich verstand Wenig davon. Da hört' ich, daß sie Kaiser, Könige und Fürsten absetzten und neue wählten; bald sprachen sie vom Zoll und Consumtion, bald von untüchtigen Leuten, die im Rathe waren, bald vom Aufblühen der Stadt und der Beförderung des Handels, bald schlugen sie Bücher auf, bald

legten sie die Nasen auf Landkarten. Richard der Bürstenbinder saß mit einem Zahnstocher in der Hand, daher glaub' ich, er mag Secretär im Rathe sein.

Anton. Ha! Ha! Ha! Nächstens, wenn ich ihm begegne, werd' ich ihm zusprechen: Guten Morgen, Herr Secretär!

Heinrich. Ja, aber mich ja nicht zu verrathen, denn ich mag Nichts mit Leuten zu thun haben, die Könige und Fürsten, ja sogar Bürgermeister und Rath absetzen können.

Grete. Sprach mein Mann auch dazu?

Heinrich. Nicht Viel. Er sitzt nur, grübelt und schnupft Tabak, während die Andern sprechen; und wenn sie fertig sind, so fällt er das Urtheil.

Grete. Kannte er Dich nicht?

Heinrich. Er sah mich nicht, ich war in der Vorstube. Hätte er mich aber auch gesehen, so hätte es sich doch für seine Hoheit nicht geschickt, mich zu kennen. Er hat eine Miene, wie ein Pascha, wie der vornehmste Bürgermeister, wenn er einem Minister Audienz giebt. Sobald diese Leute in das Collegium kommen, ziehen sie gleich Dampf in die Nase, daß sie ihre besten Freunde nicht mehr kennen.

Grete. Ach, ich arme Frau! Der Mann bringt uns gewiß in's Unglück; wenn die Rathsmänner erfahren, daß er da sitzt und die Stadt reformirt. Die guten Leute dulden in Hamburg keine Reformation. Merkt auf, ehe wir uns versehen, wird unser Haus mit Wache besetzt, und mein guter Herrmann von Bremen ins Gefängniß geschleppt werden.

Heinrich. Das kann wol geschehen, denn der Rath hat nie mehr zu befehlen gehabt, als jetzt. Die ganze Bürgerschaft wird nicht im Stande sein, ihn zu schützen.

Anton. Possen! Solche Leute sind nur zum Lachen da. Was weiß ein Kannengießer, ein Maler oder Bürstenbinder von Staatssachen? Der Rath wird eher darüber lachen, als sich erzürnen.

Grete. Ich will sehen, ob ich sie überrumpeln kann. Laßt uns hineingehen.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Herrmann. Heinrich. Nachher das Collegium politicum.

Herrmann. Heinrich, mach' Alles fertig. Kannen und Pfeifen auf den Tisch, man wird gleich hier sein. (Heinrich legt Alles zurecht, nach und nach kommen die Mitglieder und setzen sich an den Tisch, Herrmann von Bremen zu Ende des Tisches.)

Herrmann. Willkommen Alle, Ihr ehrenwerthen Männer! Wo blieben wir das letzte Mal stehen?

Richard. Es war bei Deutschlands Staatsinteresse, wenn ich nicht irre.

Gerhard. Ganz recht, ich besinne mich; es wird sich auf dem nächsten Bundestage Alles machen. Wäre ich nur eine Stunde da, ich würde den Herren etwas in's Ohr raunen, wofür sie mir danken sollten; sie treiben Alles zu rasch und kommen nicht zur Besinnung vor wichtigen Dingen. Die guten Leute wissen nicht, worin Deutschlands Interesse besteht. Wer hat jemals gehört, daß eine Residenz, wie Wien und Berlin ohne Flotte, wenigstens ohne Scheererflotte sei? Man könnte eine Kriegsflotte unterhalten; es giebt ja sonst genug Steuern und Römermonate. Seht, ob nicht der Türke klüger ist! Von Keinem kann man besser, als von ihm Krieg führen lernen. Es ist ja im Harz und im Schwarzwalde Holz genug, wenn man es nur zu Schiffen und Mastbäumen benutzen wollte. Hätte man in Oestreich oder in Schwaben eine Flotte, so ließen die Türken und Franzosen es wol bleiben, Wien zu belagern, und man könnte gerades Wegs nach Constantinopel gehn. Aber kein Mensch denkt daran.

Siebert. Nein, kein Mensch! Unsre Vorfahren sind weit klüger gewesen. Es kommt Alles auf die Anstalten an. Deutschland ist nicht um ein Haar größer, als in alten Zeiten, und damals vertheidigte man sich rühmlich gegen unsre Nachbarn, eroberte ein groß Stück von Frankreich, belagerte Paris zu Wasser und zu Land, und nahm es weg.

Franz. Paris ist aber keine Seestadt.

Siebert. So müßt' ich meine Landkarte schlecht verstehen; ich weiß wol, wo Paris liegt. Kaum einen Finger breit weiter liegt ja England. Hier, wo ich meinen Finger halte, hier läuft die Canaille, hier liegt Bordeus und hier ist Paris.

Franz. Nein Bruder, hier liegt ja Deutschland und hier, gleich daneben Frankreich, das mit Deutschland zusammenhängt, ergo kann Paris keine Seestadt sein.

Siebert. Giebt's denn keine Seen in Frankreich?

Franz. Keinen Tropfen Wasser. Ein Franzos, der niemals in fremde Länder gereist ist, wird ein Schiff lieber für etwas Andres ansehen, als für ein Schiff; er kann sich keinen Begriff davon machen. Fragt nur bei Meister Herrmann nach. Habe ich nicht Recht, Meister Herrmann?

Herrmann. Ich will den Streit bald entscheiden. Heinrich, hole uns die Landkarte von Europa.

Schenkwirth. Hier ist eine, sie ist aber etwas zerrissen.

Herrmann. Hat Nichts zu sagen. Ich weiß wol, wo Paris liegt, aber ich brauche die Karte nur, um Andre zu überzeugen. Seht nur her, Siebert, hier liegt Deutschland.

Siebert. Das ist wahr, denn da seh' ich den Donaustrom fließen. (Indem er auf die Donau zeigt, stößt er den Krug mit dem Ellenbogen um, wodurch das Bier über die Karte fließt.)

Schenkwirth. Der Donaustrom fließt etwas stark. (Sie lachen laut auf.)

Herrmann. Hört, lieben Leute, wir sprechen so viel von fremden Sachen, laßt uns jetzt von Hamburg reden, das kann uns genug zu thun geben. Ich habe oft daran gedacht, woher es wol käme, daß wir keine Städte in Indien besitzen, sondern die Waaren von Andern kaufen müssen. Das ist eine Sache, die Bürgermeister und Rath wohl erwägen sollten.

Richard. Sprecht mir Nichts von Bürgermeister und Rath; warten wir, bis die dran denken, so können wir lange warten. Hier in Hamburg wird ein Bürgermeister nur berühmt, wenn er eine löbliche Bürgerschaft um ihre Freiheiten bringen kann.

Herrmann. Ich denke, lieben Freunde, es wäre n och nicht

zu spät, denn warum sollte der König von Indien uns nicht eben so gut den Handel verstatten, als den Holländern, die Nichts als Käse und Butter dahin bringen, Dinge, welche gewöhnlich unterwegs verderben. Ich dächte, wir thäten wohl, dem Rathe eine Vorstellung darüber einzugeben. Wieviel sind wir zusammen hier?

Schenkwirth. Wir sind nur sechs, ich glaube nicht, daß die Andern kommen.

Herrmann. Schon genug. Was ist eure Meinung, Herr Wirth? Laßt uns votiren!

Schenkwirth. Ich bin gar nicht zu diesem Vorschlag. Denn solche Reisen entfernen mir manchen ehrlichen Mann aus der Stadt, der mir täglich sein Geld gönnt.

Siebert. Ich meine, man muß mehr den allgemeinen Nutzen der Stadt, als den persönlichen im Auge haben, und daß Meister Herrmanns Vorschlag der vorzüglichste ist, der seit langer Zeit gemacht worden. Je mehr Handel, desto mehr Flor der Stadt; je mehr Schiffe ankommen, desto besser ist's für uns kleine Bedienten, doch das Letzte treibt mich nicht an, so zu reden, sondern der Vortheil der Stadt bewegt mich allein dazu, den Vorschlag zu recommandiren.

Gerhard. Mir will dieser Vorschlag nicht gefallen, sondern ich rathe vielmehr, daß man Handels-Compagnien in Grönland und in der Davidsstraße errichte. Dieser Handel würde der Stadt viel mehr nützen.

Franz. Ich merke, daß Gerhards Votum mehr auf Eigennutz als auf das Gedeihen der Stadt gerichtet ist. Denn zu den Reisen nach Indien braucht man den Kürschner nicht so viel, als zu den nordischen. Ich für meine Person glaube, daß der indianische Handel uns weit zuträglicher sei, als jeder andere. Denn in Indien kann man oft für ein Messer, eine Gabel, oder eine Scheere von den Wilden ein Goldstück eintauschen, das eben so viel wiegt. Laßt uns dafür sorgen, daß die Vorstellung, die wir dem Rathe überreichen, nicht nach Eigennutz rieche, denn sonst kommen wir damit nicht durch.

Richard. Ich bin der Meinung des ehrenwerthen Herrn Nicolai.

Herrmann. Du votirst wie ein Bürstenbinder. Nicolai, der Schreiber, ist ja heute nicht hier — aber was will das Weib. Beim Rathe, es ist meine Frau.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Grete.

Grete. Treff' ich dich hier, Tagedieb? Es wäre besser, daß du arbeitetest, oder doch wenigstens auf die Leute Acht hättest. Deiner Faulheit wegen verlieren wir eine Arbeit nach der andern.

Herrmann. Schweig still, Frau, Du wirst eine Bürgermeisterin, eh' Du ein Wort davon weißt. Meinst Du, daß ich mich nur zum Spaß bemühe? Ich arbeite mehr als ihr Alle im ganzen Hause. Ihr arbeitet mit den Händen, aber ich mit dem Kopfe.

Grete. Alle tollen Leute thun das auch; sie bauen, wie Du, Schlösser in die Luft, und zerbrechen sich den Kopf mit Grillen und Narrenspossen, und glauben wichtige Sachen zu Stande zu bringen, indem sie Nichts thun.

Gerhard. Wäre das meine Frau, sie sollte mir das nicht zum zweiten Male sagen.

Herrmann. Ei, Gerhard, das muß ein Politicus nicht achten. Vor drei Jahren hätte ich das nicht auf mir sitzen lassen; aber seitdem ich angefangen habe, politische Bücher zu lesen, verachte ich solche Dinge. Qui nescit simulare, nescit regnare, sagt ein alter Politicus, der kein Narr war, er hieß: Agrippa oder Albertus Magnus, wenn ich nicht irre. Und das ist das Fundament aller Politik. Wer die bösen Worte eines tollen Weibes nicht vertragen kann, der taugt zu keinem hohen Posten. Deshalb glaube ich, Keiner sollte hier in der Stadt im Rathe sitzen, der nicht schon mehrere Proben seines Gleichmuths abgelegt und gezeigt, daß er Scheltworte und Nasenstüber vertragen kann. Ich bin von Natur etwas hitzig, aber ich strebe, diesen Fehler zu überwinden, durch das Studiren. Ich habe in der Vorrede eines Buches gelesen, der politische Stockfisch genannt, daß, wenn man vom Zorn übereilt wird, man nur bis Zwanzig zählen sollte, so wäre er vorbei.

Gerhard. Mir hälfe das Nichts, und wenn ich bis Hundert zählte.

Herrmann. Ja, so ist Er auch nur als Subaltern zu gebrauchen. Heinrich, gieb meiner Frau ein Glas Bier beim kleinen Tische.

Grete. Ei Du Bengel, meinst Du, daß ich hierher gekommen sei, um zu trinken?

Herrmann (zählt laut bis Dreizehn). Nun ist das schon wieder vorbei. Höre liebe Frau, Du mußt Deinen Mann nicht so grob anfahren, das sieht zu gemein aus.

Grete. Ist's denn vornehmer, betteln zu gehen? Jede Frau hat Ursache zu schelten, die einen solchen Tagedieb von Mann hat, der seine Arbeit versäumt, und Frau und Kinder hungern läßt.

Herrmann. Heinrich, gieb ihr ein Glas Branntwein, denn sie hat sich ereifert.

Grete. Heinrich, gieb meinem Mann ein Paar Ohrfeigen.

Heinrich. Sei Sie so gut und thue Sie das selber, mit solchen Commissionen mag ich mich nicht abgeben.

Grete. Gut, so werde ich es selber thun. (Sie giebt ihm Ohrfeigen.)

Herrmann (zählt bis Zwanzig, hebt die Hand auf, um sie wieder zu schlagen, zählt aber wieder bis Zwanzig). Weib, Weib, wäre ich kein Politicus gewesen, Dir wäre es übel gegangen.

Gerhard. Wollt Ihr Eure Frau nicht bändigen, so will ich es thun. Fort, hinaus, hinaus! (Grete wird von ihm aus der Stube geführt und schilt draußen.)

Dritter Auftritt.

Collegium. Heinrich.

Gerhard. Ich will sie lehren, ein andermal zu Hause zu bleiben. Das bekenn' ich, ist das Politik, sich bei den Haaren herumziehen zu lassen, so werde ich mein Lebtage kein Politicus.

Herrmann. Ach, Ach! Nescit simulare, nescit regnare. Leicht gesagt, aber nicht so leicht ausgeübt. Ich gestehe, meine Frau hat mir einen großen Klecks auf die Reputation gemacht, ich werde ihr nachlaufen und ihn auf ihr

abdrücken. Doch — (er zählt wieder bis Zwanzig) nun ist das vorbei; laßt uns von andern Dingen sprechen.

Franz. Die Weiber haben hier in Hamburg zuviel zu sagen.

Gerhard. Ja, das ist wahr, ich habe oft daran gedacht, eine Vorstellung dagegen einzureichen; aber es ist bedenklich, sich in Streit mit ihnen einzulassen. Sonst ist der Vorschlag nicht übel.

Herrmann. Worin besteht er denn?

Gerhard. In wenigen Artikeln. Erstlich wollt' ich, daß ein Ehecontract nicht auf ewig, sondern nur auf gewisse Jahre gemacht würde. So könnte der Mann, der mit seiner Frau nicht zufrieden wäre, einen Contract mit einer andern schließen; doch sollte er verbunden sein, wie es mit der Hausmiethe gebräuchlich ist, ihr ein Vierteljahr zuvor aufzukündigen, was zu Ostern und Michaeli geschehen könnte. Wäre er mit ihr zufrieden, so könnte der Vertrag erneuert werden. Glaubt mir, wenn ein solches Gesetz gegeben würde, so gäb es keine böse Sieben in ganz Hamburg; im Gegentheil jede würde sich bemühen, ihrem Manne gefällig zu sein, damit er den Contract verlängere. Habt Ihr, ehrenfeste Männer, Etwas gegen diesen Artikel einzuwenden? Franz, Du schneidest mir ein fatales Gesicht, laß hören, was Du meinst.

Franz. Würde eine Frau nicht zuweilen ihre Rechnung dabei finden, einen Mann los zu werden, der sie entweder schlecht behandelt, oder ein Tagedieb ist, der nur fressen und saufen kann, ohne sich um Weib und Kind zu bekümmern? Könnte sie nicht auch einen andern lieb gewinnen, und es ihrem Manne so toll machen, daß er sie gegen seinen Wunsch fahren ließe? Ich bin der Meinung, daß eine große Unordnung daraus entstehen würde. Man hat ja Mittel genug, eine Frau zu bändigen. Wollte Jeder, wie Ihr, Meister Herrmann, still sitzen und bis Zwanzig zählen, wenn er von seiner Frau Ohrfeigen bekommt, so würden wir Xantippen die Menge haben. Ich meine unmaßgeblich, es giebt kein besseres Mittel, wenn eine Frau brummt und geifert, als wenn ihr der Mann droht, nicht mehr in einem Bett mit ihr zu schlafen, sondern sie allein liegen zu lassen, bis sie sich bessert.

Gerhard. Das könnt' ich nicht halten. Mancher Mann würde sich eben so wenig drein finden, als die Frau.

Franz. So kann der Mann extra gehen.

Gerhard. So kann die Frau auch extra gehen.

Franz. Nun Gerhard, laßt den zweiten Artikel hören.

Gerhard. Ja, wart' ein Bischen! Du hast wol Lust, noch mehr zu spotten? Kein Ding ist so gut, es wird sich Etwas dagegen sagen lassen.

Herrmann. Laßt uns von andern Dingen sprechen. Leute, die uns reden hören, sollten meinen, wir säßen hier im Consistorium und hielten Ehegerichte. In verwichener Nacht, als ich nicht schlafen konnte, dachte ich daran, wie die Regierung in Hamburg am besten eingerichtet werde, so daß nicht länger gewisse Familien, wie heut zu Tage, zu Bürgermeister- und Rathsherrnämtern geboren würden, sondern daß sie von den höchsten Obrigkeitsstellen ausgeschlossen, und eine völlige Freiheit eingeführt würde. Mir fiel ein, daß es am besten geschehen könnte, wenn man einen Bürgermeister wechselsweise, bald aus diesem bald aus jenem Handwerke erwählte, so hätte die ganze Bürgerschaft Theil an der Regierung, und alle Stände würden floriren. Würde zum Exempel ein Goldschmied Bürgermeister, so sähe er auf das Beste der Goldschmiede; ein Schneider würde auf der Schneider Aufblühen denken, und ein Kannengießer auf das der Kannengießer. Keiner sollte aber länger als einen Monat Bürgermeister sein, damit eine Zunft nicht besser gedeihen als die andere. Wäre die Regierung so eingerichtet, so hießen wir mit Recht ein freies Volk.

Alle zusammen. Ein vortrefflicher Vorschlag! Ihr sprecht wie ein Salomon, Meister Herrmann.

Franz. Der Vorschlag ist nicht übel, aber —

Gerhard. Du kommst immer mit Deinem Aber — laß hören, was Dein Aberwitz will.

Herrmann. Laßt ihn seine Meinung sagen. Sprich, was meinst Du mit Deinem Aber?

Franz. Ich meine, daß es schwer halten wird, in jeder Zunft einen guten Bürgermeister zu finden. An Meister Herrmann ist Nichts auszusetzen, denn er hat studirt. Wo finden wir aber einen andern unter den Kannengießern,

der zu solchem Regimente taugt, wenn er todt ist? Denn ist eine Republik erst im Verfall, so ist's nicht leicht, sie in eine andre Form umzugießen, wie eine Schüssel oder eine Kanne.

Gerhard. Ei, Possen! Es werden sich unter den Handwerksleuten auch tüchtige Männer genug finden.

Herrmann. Höre Franz, Du bist noch ein junger Mann, und kannst deswegen nicht so tief in eine Sache hineinsehen, als unser einer, ob ich gleich merke, daß Du einen guten Kopf hast, und daß mit der Zeit Etwas aus Dir werden kann. Ich will Dir nur kürzlich zu Gemüthe führen, daß Deine Einwendung ungegründet sei, und das beweise ich Dir an uns. Wir sind in diesem Collegium Zwölf, alle Handwerker, und Jeder kann schon hundert Fehler einsehen, die im Rathe begangen werden. Stelle Dir nun vor, daß Einer von uns Bürgermeister würde und alle die Fehler verbesserte, wovon wir hier so oft gesprochen, und die der Rath nicht einsieht; sollte Hamburg bei einer solchen Bürgermeisterschaft verlieren? Wenn es Euch, Ihr Herren, also gut dünkt, werde ich einen Vorschlag eingeben.

Alle zusammen. Allerdings!

Herrmann. Doch jetzt genug von dieser Materie, die Zeit geht hin, und wir haben die Zeitungen noch nicht gelesen. Heinrich, gieb uns die letzten Zeitungen her.

Heinrich. Da sind sie.

Herrmann. Gieb sie dem Bürstenbinder Richard, der sie uns vorzulesen pflegt.

Richard (liest). Man schreibt vom Hauptlager am Rhein, daß man Rekruten erwarte.

Herrmann. Ei, das hat man schon zwölf Mal geschrieben. Spring über den Rhein; ich ärgere mich todt, wenn ich davon reden höre. Was schreibt man aus Italien?

Richard (liest). Aus Italien schreibt man: Der Prinz Eugenius ist mit seinem Lager aufgebrochen, den Fluß Po passirt, und alle Festungen vorbeigegangen, um das feindliche Heer plötzlich zu überfallen, das sich deshalb in größter Eile vier Meilen zurückgezogen hat. Duc de Vendôme sengte und verheerte überall in seinem eigenen Lande während der Retirade.

Herrmann. Ach! Ach! Seine Durchlauch ist mit Blindheit geschlagen, sie sind verloren, ich gebe nicht einen Heller für die ganze Armee in Italien.

Gerhard. Halt! Ich meine, der Prinz hat Recht gethan, denn das ist immer mein Plan gewesen. Sagt' ich's nicht schon vor einigen Tagen Franz dem Messerschmied, daß man es so machen müßte?

Franz. Nein, dessen erinnere ich mich nicht.

Gerhard. Ja gewiß, ich hab's hundert Mal gesagt. Denn warum sollte die Armee daliegen und faullenzen? Der Graf hat Recht gethan. Dies getrau' ich mich gegen einen Jeden zu behaupten.

Herrmann. Heinrich, gieb mir ein Glas Branntwein. Ich schwör' es Euch, meine Herren, es wurde mir schwarz vor den Augen, als ich diese Zeitung hörte. Eure Gesundheit, meine Herren! Nun, das bekenn' ich, das nenn' ich einen Hauptfehler, die Festungen vorbeigehen.

Siebert. Ich hätte, meiner Treu, dasselbe gethan, wenn das Heer mir anvertraut gewesen wäre.

Franz. Meinst Du denn, daß man einen Korbgucker zum General mache?

Siebert. Du brauchst nicht zu spotten, ich könnte eben so gut dazu taugen, wie ein Andrer.

Gerhard. Darin hat meiner Treu Siebert Recht; der Prinz hat wohl daran gethan, dem Feinde gerade aus den Augen zu gehen.

Herrmann. Ei mein lieber Gerhard, Ihr seid immer so altklug, Ihr müßt noch Viel lernen.

Gerhard. Da soll ich doch nicht von Franz Messerschmied lernen? (Sie gerathen in einen heftigen Zank, schreien durch einander, stehen von den Stühlen auf, drohen und lärmen.)

Herrmann (schlägt auf den Tisch). Still, Ihr Herren, still! Wir wollen abbrechen von dieser Sache, Jeder kann seine Meinung behalten. Hört doch, Ihr Herren, seid doch still! Meint Ihr, daß der Duc de Vendôme aus Furcht sich zurückgezogen habe und das Land verheere? Nein, der Mann hat des Alexander Magnus Chronik gelesen, denn der that auch so, als ihn Darius verfolgte, und gewann dadurch einen eben so großen Sieg, als wir bei Hochstädt.

Heinrich. Da schlägt's Zwölf auf dem Posthause.
Herrmann. Dann müssen wir aufbrechen. (Im Abtreten lärmen und schelten sie wieder.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Abrahams. Sander. Christoph und Jochum.

Abrahams. Ich will Euch ein Stückchen erzählen, worüber sich die ganze Stadt todtlachen wird. Wißt Ihr, was ich mit drei, vier angesehenen Leuten in der Stadt verabredet habe?

Sander. Nein, das weiß ich nicht.

Abrahams. Kennt Ihr Herrmann von Bremen?

Sander. Das ist, wenn ich nicht irre, der Kannengießer, der große Politicus, der in jenem Hause wohnt.

Abrahams. Eben der. Ich war neulich in einer Gesellschaft von Rathsherren, die auf den Mann sehr aufgebracht waren, weil er zu dreist in den Bierhäusern von der Regierung spreche, und Alles reformiren wolle. Sie waren willens, gewisse Leute auszuschicken, um seine Reden zu behorchen, damit man ihn, Andern zum Beispiel, bestrafen könnte.

Sander. Es wäre zu wünschen, daß solche Gesellen einmal tüchtig gerümpft würden, denn sie sitzen bei einer Kanne Bier und lästern Könige, Fürsten und Obrigkeit und Generale, daß es ein Gräuel ist. Es ist auch gefährlich, denn der Pöbel fühlt das Lächerliche nicht, wenn ein Kannengießer, Hutmacher oder Bürstenbinder ganz ohne Kenntniß von solchen Sachen sprechen und Dinge zu begreifen meinen, die der ganze Rath nicht einsieht.

Abrahams. Es ist wahr, ein solcher Kannengießer schmilzt Euch das ganze römische Reich um, während er einen Teller gießt, und so wird er mit einem Mal Staats- und Kannenschmelzer. Indeß gefällt mir doch das Vorhaben der

Rathsherren nicht. Denn einen solchen Menschen strafen oder ins Gefängniß werfen, heißt den Pöbel aufregen, und das Ansehen eines Thoren vergrößern. Meine Meinung geht vielmehr dahin, eine Komödie mit ihm zu spielen, die eine bessere Wirkung haben wird.

Sander. Und worin soll sie bestehn?

Abrahams. Man schicke ihm Deputirte vom Rathe und gratulire ihm als Bürgermeister, gebe ihm zugleich einige schwierige Sachen zu entscheiden. So wird man sehen, wie schlecht er damit zurecht kommt, und er selbst wird merken, wie groß der Unterschied sei, von einer Sache zu reden und sie zu verwalten.

Sander. Was wird aber daraus folgen?

Abrahams. Daß er entweder aus Verzweiflung das Thor suchen, oder in Demuth um seinen Abschied anhalten, und seine Untüchtigkeit gestehen wird. Ich bin Euch darum allein entgegengekommen, Herr Sander, um mir Euren Beistand zur Ausführung dieses Plans auszubitten, weil ich weiß, daß Ihr zu solchen Sachen sehr aufgelegt seid.

Sander. Das läßt sich machen, wir wollen selbst die Deputirten sein und zu ihm gehen.

Abrahams. Ja, hier ist sein Haus. Jochum und Christoph, klopft an und sagt: zwei Herren vom Rathe wären da, um Herrmann von Bremen zu sprechen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Herrmann.

Herrmann. Wen wollt Ihr sprechen?

Jochum. Hier sind zwei Rathsherren, die sich die Ehre ausbitten, Euch aufzuwarten.

Herrmann. Ei der Tausend, was ist das? Ich sehe so schmutzig aus, wie eine Sau.

Abrahams. Unterthänigster Diener, Hochedelgeborner Herr Bürgermeister! Wir sind vom Rathe abgeschickt, Ihnen wegen der erhaltenen Bürgermeisterwürde dieser Stadt zu gratuliren. Ein Hochedler Rath hat mehr auf Ihre Verdienste, als auf Ihren Stand und Ihre Verhältnisse Rücksicht genommen, und Sie zum Bürgermeister erwählt.

Sander. Ein Hoher Rath hat es unschicklich gefunden,

daß ein solcher Mann, wie Sie, sich mit so schlechten Geschäften abgebe, und sein großes Pfund vergrabe.

Herrmann. Herren Collegen, vermelden Sie dem Hochweisen Rathe meinen Gruß und Dank, und versichern Sie ihn meiner Protection. Es ist mir lieb, daß man auf diesen Gedanken gekommen ist, blos der Stadt, nicht meinetwegen. Denn wenn ich nach Hoheit gestrebt hätte, würde ich längst etwas Größeres sein.

Abrahams. Hochedelgeborner Herr Bürgermeister, der Rath und die Bürgerschaft können sich unter einer solchen Hochweisen Obrigkeit nichts Anderes versprechen als den größten Flor der Stadt.

Sander. Und darum hat man auch viele andre reiche und ansehnliche Männer übergangen, die um diesen Posten angehalten haben.

Herrmann. Ja, ja, ich hoffe, Sie werden Ihre Wahl nicht zu bereuen haben.

Abrahams und **Sander.** Wir empfehlen uns sämmtlich zu Dero Gnade und Gewogenheit.

Herrmann. Es wird mich freuen, wenn ich Ihnen in Etwas Dienste leisten kann. Entschuldigen Sie, daß ich Sie nicht weiter begleite.

Sander. Es schickt sich auch nicht, daß sich Eure Herrlichkeit weiter bemühen.

Herrmann (ruft einen von den Bedienten). Hört Kamerad, da habt Ihr zu einer Kanne Bier.

Bediente. Nein, wir thun es nicht, Ew. Hochwohlgeboren.

Dritter Auftritt.

Herrmann. Grete.

Herrmann. Grete, Grete!

Grete (in der Kammer). Ich habe keine Zeit.

Herrmann. Heraus! Ich habe Dir Etwas zu sagen, woran Du niemals im Traume gedacht hast.

Grete (kommt) Nun, was giebt's?

Herrmann. Hast Du Kaffee im Hause?

Grete. Geschwätz! Wann habe ich meinen letzten Kaffee getrunken?

Herrmann. So wirst Du künftig Kaffee trinken müssen.

Innerhalb einer halben Stunde machen Dir alle Rathsfrauen die Aufwartung.

Grete. Ich glaube, der Mann träumt.

Herrmann. Ja wol, ich träume so, daß ich uns eine ganze Bürgermeisterschaft auf den Hals geträumt habe.

Grete. Höre, Mann, mach' mich nicht wieder böse; Du weißt, wie es Dir letztens ging.

Herrmann. Sahst Du nicht die beiden Herren mit ihren Bedienten vorbeigehen.

Grete. Ja, ich sah sie.

Herrmann. Sie waren hier und brachten mir vom Rathe die Nachricht, daß er mich zum Bürgermeister erwählt habe.

Grete. Du hast den Koller auch?

Herrmann. Jetzt kommt's drauf an, liebe Frau, daß Du ein vornehmes Wesen annimmst, und daß Dir keine der alten Kannengießermanieren mehr anklebt.

Grete. Ach, ist es denn auch wahr, herzlieber Mann?

Herrmann. So wahr als ich hier stehe! Wir werden das Haus gleich voll haben von Gratulationen, von gehorsamen Dienern und Dienerinnen, von Residenten und Gestrengigkeiten.

Grete (auf den Knieen). Ach mein Herzensmann, vergieb mir, wenn ich Dich vorher beleidigt habe.

Herrmann. Es ist schon vergeben. Befleißige Dich nur, in der Zukunft etwas vornehmer zu sein, dann sollst Du meine Gnade haben. Aber wo in der Eile einen Bedienten hernehmen?

Grete. Vor der Hand muß Heinrich so lange einen von Deinen Röcken anziehen, bis wir ihm eine Livree kaufen können. Aber merk' auf, liebes Herz, da Du jetzt Bürgermeister geworden bist, so laß die Schmach nicht sitzen, die mir Gerhard der Kürschner heute zugefügt hat.

Herrmann. Ei, liebe Frau, die Gemahlin eines Bürgermeisters darf nicht mehr an das Unrecht denken, das der Frau eines Kannengießers widerfahren ist. Ruf' mal den Heinrich heraus.

Vierter Auftritt.

Vorige. Heinrich.

Grete. Heinrich!

Heinrich. Hei!

Grete. Heinrich! Du darfst künftig nicht mehr so antworten. Weißt du nicht, was uns begegnet ist?

Heinrich. Nein, das weiß ich nicht.

Grete. Mein Mann ist Bürgermeister geworden!

Heinrich. Wo denn?

Grete. Je Du Schlingel, in Hamburg.

Heinrich. Je, den Henker auch, das wäre ein verteufelter Sprung vom Kannengießer.

Herrmann. Heinrich, sprich bescheidner, du mußt wissen, daß Du jetzt Lakei bei einem großen Herrn bist.

Heinrich. Lakei? Das will noch nicht Viel sagen.

Herrmann. Du sollst mit der Zeit schon avanciren, kannst mit der Zeit Rathsdiener werden, gieb Dich nur zufrieden. Auf einige Tage mußt Du mein Lakei werden, bis ich einen Bedienten erhalte. Er muß meinen braunen Rock anziehen, liebes Herz, bis die Livree fertig sein wird.

Grete. Ich fürchte nur, er wird ihm zu lang sein.

Herrmann. Freilich ist er zu lang, aber wir müssen uns in der Eile zu helfen wissen, so gut es geht.

Heinrich. Ach Herr Je! Er geht mir hinunter bis an die Absätze. Ich werde aussehen wie ein Jude.

Herrmann. Höre, Heinrich!

Heinrich. Je Meister!

Herrmann. Je Du Esel! Komm mir nicht immer mit solchen Titeln. Du sollst künftig antworten, wenn ich Dich rufe: Ihro Herrlichkeit; und wenn Jemand kommt, der nach mir fragt, sagst Du: der Herr Bürgermeister von Bremenfeld sind zu Hause.

Heinrich. Sag' ich so, der Herr mag zu Hause sein oder nicht?

Herrmann. Dummes Zeug! Wenn ich nicht zu Hause bin, sollst Du sagen: der Herr Bürgermeister von Bremenfeld sind nicht zu Hause, und wenn ich nicht zu Hause sein will, so sagst Du: der Herr Bürgermeister geben heute keine

Audienz. Höre, liebes Herz, Du mußt gleich etwas Kaffee zubereiten, um die Rathsherrenfrauen zu tractiren, wenn sie kommen; denn darin wird künftig unsre Reputation bestehen, daß man sagen kann, der Herr Bürgermeister von Bremenfeld giebt guten Rath, und seine Gemahlin guten Kaffee. Ich bin besorgt, liebes Kind, daß Du Dich versehen wirst, bevor Du Dich in Deinen neuen Stand hast finden lernen. Heinrich, lauf und hole einen Theetisch und etliche Tassen, und laß der Magd einige Loth Kaffee holen; man kann allezeit mehr kaufen. Das muß Dir eine Regel sein, mein Kind, daß Du nicht viel in Gesellschaften redest, bevor Du einen honetten Discurs führen kannst. Du brauchst nicht zu demüthig zu sein. Halte nur auf Deinen Respect und vor allen Dingen darauf, die alten Kannengießereien aus dem Kopfe zu bringen. Bilde Dir ein, daß Du schon seit langen Jahren Frau Bürgermeisterin gewesen bist. Des Morgens muß der Theetisch für Fremde gedeckt sein, die uns besuchen, des Nachmittags der Kaffeetisch, alsdann wird Karte gespielt. Man hat ein gewisses Spiel, das sie Allumber nennen. Ich gäbe hundert Thaler drum, wenn Du mit unserm Fräulein Maria es verständest. Ihr müßt fleißig darauf Acht geben, wenn Andre es spielen, um es zu lernen. Des Morgens bleibt ihr im Bette bis neun oder halb zehn Uhr, denn nur gemeine Leute stehen mit der Sonne auf. Des Sonntags aber müßt ihr euch etwas früher aus den Federn machen, weil ich an diesen Tagen künftig zu mediciniren denke. Du mußt eine artige Schnupftabaksdose anschaffen, die bei euch auf dem Tische liegt, wenn ihr Karte spielt. Trinkt Jemand eure Gesundheit, so sagt ihr nicht: ich danke, sondern: très humble servitor! Und wenn Du gähnst, so ist's nicht nöthig, daß Du die Hand vor den Mund hältst, denn das ist altfränkisch und bei vornehmen Leuten längst außer Gebrauch. Endlich, wenn ihr in Gesellschaften seid, so thut mir nicht zu ehrbar. Man setzt da gern die Honettität aus den Augen. Doch ich merke, ich habe etwas vergessen. Du mußt Dir einen Schooßhund zulegen, den Du wie Dein leibliches Kind lieben mußt, denn das ist auch vornehm. Unsre Nachbarin hat einen hübschen Hund, den sie uns wol so lange leihen

wird, bis wir selber einen bekommen. Dem Hunde giebt man einen französischen Namen, wenn ich nur erst Zeit habe, darüber nachzudenken. Er muß immer in Deinem Schooße liegen, und Du mußt ihn wenigstens ein Dutzend Mal küssen, wenn Fremde da sind.

Grete. Mein Herzensmann! Das kann ich unmöglich. Man kann nicht immer wissen, wo der Hund gelegen und sich garstig gemacht hat. Man könnte bei der Gelegenheit das Maul voll Koth und Flöhe bekommen.

Herrmann. Ei was! Possen! Willst Du gnädige Frau sein, mußt Du auch die Sitte gnädiger Frauen annehmen. Ein solcher Hund giebt überdies leicht Anlaß zum Discurs; denn wenn ihr sonst Nichts wißt, wovon ihr sprechen sollt, so zieht ihr die Qualitäten und Tugenden des Hundes gehörig an's Licht. Thu' nur, was ich Dir sage, mein Kind, ich verstehe mich auf die feine Welt besser als Du. Nimm das Exempel an mir. (Er schnäuzt sich die Nase mit der Hand und trocknet sich an die Kleider.) Du wirst bemerken, daß auch nicht der mindeste Rest von der alten Lebensart an mir geblieben ist. Es soll mir nicht wie einem gewissen Schlächter gehen, der Rathsherr geworden war, und wenn er eine Seite zu Ende geschrieben hatte und das Blatt umwenden wollte, unterdeß die Feder quer in den Mund nahm, wie ein Fleischermesser. Jetzt geh' aber hinein und mache alle nöthigen Anstalten. Ich habe mit Heinrichen noch Etwas zu sprechen.

Fünfter Auftritt.

Herrmann. Heinrich.

Herrmann. Höre, Heinrich!

Heinrich. Herr Bürgermeister.

Herrmann. Meinst Du nicht, daß mir meine Erhöhung viel Neider machen wird?

Heinrich. Ei, was kehren Sie sich an ihre Neider? Ich wollte nur, man hätte mich auf solche Weise zum Bürgermeister gemacht. Ich wollte meine Neider schon bändigen.

Herrmann. Das Einzige, was mich ein wenig bekümmert, sind einige kleine Ceremonien. Denn die Welt wird von Pedanterei regiert, und die Leute sehen mehr auf Nebensachen als auf Gründlichkeit. Wären nur die ersten Tage

überstanden, wo ich meinen Einzug nach dem Rathhause halten soll, dann wollt' ich vergnügt sein. Denn, was wichtige Geschäfte betrifft, ist eine Kleinigkeit für mich. Ich muß mich darauf vorbereiten, wie ich meine Collegen zum ersten Male empfange, um keinen Verstoß gegen die gewöhnlichen Gebräuche zu machen.

Heinrich. Ei was! Herr Bürgermeister, kein gescheidter Mann bindet sich an gewisse Ceremonien. Ich, meines Theils, würde Nichts weiter thun, wenn ich meinen Einzug hielte, als den Rathsherren meine Hand zum Küssen hinreichen und die Stirn in viele Runzeln ziehen, um ihnen bemerklich zu machen, daß ein Bürgermeister kein Krammetsvogel oder Pfannkuchen sei.

Herrmann. Aber bedenk', ich muß an demselben Tage, wo ich eingeführt werde, eine Oration halten. Ich kann wol eine Rede so gut halten, als Einer in der Stadt, ja ich wollte predigen, wenn's morgen sein sollte; weil ich aber noch nie dabei gewesen bin, kenn' ich die Formularien nicht, die da gebräuchlich sind.

Heinrich. Ei, Herr Bürgermeister! Nur Schullehrer binden sich an Formularien. Wenn ich Bürgermeister wäre, begnügte ich mich, ihnen einige bündige Worte zu sagen; als zum Beispiel: Es scheint zwar ein wenig seltsam, hochedle und weise Herren, einen elenden Kannengießer urplötzlich zu einem Bürgermeister umgegossen zu sehen, —

Herrmann. Pfui Teufel! Das wär' ein garstiger Anfang.

Heinrich. Nein, das sollte auch der Anfang nicht sein. Ich würde vielmehr so beginnen: Ich dank' Euch, edle und hochweise Herren für die Ehre, einen elenden Kannengießer zum Bürgermeister erhoben zu haben.

Herrmann. Immer kommst Du mit Deinem verfluchten Kannengießer! Es ist unschicklich, auf dem Rathhause etwas davon zu erwähnen. Da muß ich mich anstellen, als wäre ich ein geborner Bürgermeister. Würde ich meine Rede so einrichten, so würde ich ausgelacht und verspottet werden. Nein, nein, Heinrich! Du würdest ein elender Redner sein. Ein Schelm soll mir sagen, daß ich jemals Kannengießer gewesen bin. Ich habe mich nur ein wenig

zum Zeitvertreib auf die Gießerei gelegt und, wenn ich vom Studiren müde war, zum Spaße Teller abgedreht.

Heinrich. Ein Schelm soll mir auch sagen, daß ich jemals Kannengießerbursche gewesen bin.

Herrmann. Nun, wie ist denn Deine Meinung, meine Reden einzurichten?

Heinrich. Nur ein wenig Geduld, der Herr ist gar zu eifrig. Ich würde ihnen auf eine höfliche Art zu verstehen geben, wenn sich Jemand über meinen vorigen Kannengießerstand moquiren wollte, solle er die schwere Noth kriegen. Und wenn ich bei Jemand die geringste spöttische Miene wahrnähme, wollte ich gleich sagen: Edle und hochweise Herren, bildet Ihr Esel Euch ein, daß Ihr mich zum Bürgermeister gemacht, um mich zum Narren zu haben? Und darauf wollte ich tüchtig in's Kathedra mit der Hand schlagen während der Rede, damit sie gleich aus meiner Introduction abnehmen könnten, daß ich keinen Spaß verstehe und daß sie einen Bürgermeister bekommen, der seine Kinderschuhe abgelaufen hat. Denn lassen sich der Herr Bürgermeister gleich im Anfange verblüffen, so wird ihn der Rath nachher stets für einen Dummkopf halten.

Herrmann. Du sprichst wie ein Dummkopf! Ich werde schon meine Rede zu halten wissen. Fort, hinein!

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Heinrich (in einem Kleide mit Schnüren, das ihm bis auf die Hacken herabhängt, und dessen Kragen mit weißem Papier bordirt ist.) Ich will ein Esel sein, wenn ich errathe, wie der Rath auf den Gedanken gefallen sei, meinen Herrn zum Bürgermeister zu machen; denn ich sehe gar keine Aehnlichkeit zwischen einem Kannengießer und solcher hohen Obrigkeit, es müßte denn sein, daß, eben wie ein Kannengießer alte Teller und Schüsseln neu umformen kann, so auch ein Bürgermeister durch gute Gesetze die Republik wieder umgestalten kann, wenn

sie verfallen ist. Aber die guten Leute haben nicht daran gedacht, daß mein Meister der schlechteste Kannengießer in ganz Hamburg ist und daß er, wenn sie ihn aus diesem Grunde gewählt haben, auch der schlechteste Bürgermeister sein wird, den wir haben können. Der einzige Nutzen bei dieser Wahl möchte sein, daß ich Rathsdiener werde; das ist just ein Amt, wozu ich Naturalien- und Geistesanlagen habe; denn von Jugend auf hat's mich immer gekitzelt, zu sehen, wie man die Leute in's Gefängniß schleppt. Ueberdies ist es ein einträglicher Posten für Einen, der sich dessen recht zu bedienen weiß. Erst muß ich mir nur die Miene geben, als ob ich bei dem Bürgermeister Viel zu sagen hätte. Und wenn sich das die Leute erst in den Kopf gesetzt haben, so gewinnt Heinrich jährlich wenigstens hundert bis zweihundert Thaler. Das Geld nehm' ich nicht aus Geiz an, sondern blos um zu zeigen, daß ich mein Rathsdienern verstehe. Will Jemand den Bürgermeister sprechen, so sage ich: er ist nicht zu Hause; behauptet man, daß man ihn am Fenster gesehen habe, so versetze ich: das ist einerlei, er ist doch nicht zu Hause. Die Leute in Hamburg verstehen gleich, was das zu bedeuten hat, sie stecken Heinrichen einen Thaler in die Tasche, dann ist der Herr gleich zu Hause. Ist er krank, so wird er gleich gesund; sind Fremde bei ihm, so gehen sie gleich wieder fort; schläft er noch, so steht er gleich auf. Ich spreche zuweilen mit vornehmen Lakeien und weiß wohl, wie es in solchen Häusern hergeht. In alten Zeiten, wo die Leute noch dumm waren, wie die Pferde, da nannte man das nefas, jetzt heißt es aber extra, Trinkgeld oder Accidentien. Aber sieh', da kommt Anna, sie scheint noch Nichts von der Veränderung zu wissen, denn sie hat noch alle ihre alten gemeinen Kannengießermanieren an sich.

Zweiter Auftritt.

Anna. Heinrich.

Anna. Ha! Ha! Ha! Seht nur, wie der Narr sich ausnimmt. Ich glaube, er hat eine Adrienne angezogen.

Heinrich. Höre Du Kannengießerschlacke, hast Du nie eine Livree und einen Lakeien gesehen? Diese gemeinen

Leute sind so dumm wie die Bestien; sie stehen und gaffen Einen an, wie die Kuh das neue Thor, wenn sie einen Menschen heute in einem andern Rocke sehen, als gestern.

Anna. Nein, Spaß bei Seite, weißt Du nicht, daß ich eben wahrsagen gelernt habe? Heute war ein altes Weib hier, daß den Leuten in die Hände guckte, ich hab' ihr ein Stück Geld gegeben und dafür hat sie mich ihre Kunst gelehrt. Laß mich Deine Hände sehen, so will ich Dir gleich Dein Schicksal voraussagen.

Heinrich. Ja, ja, Anna! Heinrich ist nicht so einfältig, wie Du glaubst. Ich rieche den Braten. Du hast schon Nachricht von der Beförderung erhalten, die mir heute versprochen ist.

Anna. Nein, meiner Treu, davon weiß ich Nichts.

Heinrich. Nein, seht mal her, wie unschuldig sie dabei thun kann. Du hast gewiß Alles gehört, und hast gut wahrsagen. Nein, Heinrich ist zu alt, als daß er sich so leicht eine Nase drehen ließe. Hast Du nicht eben die Frau Bürgermeisterin gesprochen?

Anna. Ich glaube, der Bursch ist toll; kenn' ich die Frau Bürgermeisterin?

Heinrich. So hat Dir das Fräulein Alles erzählt.

Anna. Ei höre mal auf mit den Narrenspossen.

Heinrich. Nun, Anna, da hast Du meine Hand, wahrsage jetzt nach Herzenslust. Ich merke wohl, Du hast von den Sachen Etwas erhorcht, obschon Du Dich so dumm stellst. Es ist aber gut, daß Du politisch geworden; unser ganzes Haus muß es künftig sein. Nun, was siehst Du in meiner Hand?

Anna. Ich sehe, Heinrich, daß des Meisters Brauner, der hinter dem Ofen hängt, einen lustigen Springer auf Deinem Rücken heute tanzen wird. Ist's nicht unverschämt, so herumzuschlendern, während im Hause vollauf zu thun ist, und des Meisters Rock zu verderben?

Heinrich. Höre, Anna! Ich kann wahrsagen, ohne die Hände zu sehen. Ich prophezeie Dir, daß Du eine Canaille bist, und daß Du Deines unverschämten Maules wegen ein Paar Ohrfeigen bekommen wirst, nachdem es

sich trifft. (Giebt ihr Ohrfeigen.) Sieh, da hast Du die Prophezeiung erfüllt.

Anna. Au, au, au! Das sollen Dir theure Ohrfeigen werden.

Heinrich. Lerne jetzt ein andermal dem Lakei eines großen Herrn mit Respect begegnen.

Anna. Warte nur! Jetzt kommt die Meisterin gleich.

Heinrich. Des Bürgermeisters vornehmsten Bedienten!

Anna. Sie wird Dir den Respect auf den Rücken zahlen.

Heinrich. Einem künftigen Rathsdiener!

Anna. Ja, ja! Ich sage noch einmal: es werden Dir theure Ohrfeigen werden.

Heinrich. Einer Person, die bei dem Bürgermeister Viel ausrichten kann?

Anna. Ach, ach! Ich habe hier im Hause noch nie Schläge bekommen.

Heinrich. Mir, dem die ganze Bürgerschaft die größten Caressen und Reverenzen machen wird!

Anna. Ich glaube, der Kerl ist ganz toll. Hei, Meisterin, Meisterin, kommt heraus!

Heinrich. St, st, st! Du wirst unglücklich, wo Du Meisterin sagst! Ich merke wohl, Du weißt noch nicht was passirt ist, vergebe Dir deshalb als ein Christ Dein Versehen. Der Rath hat mit den meisten Stimmen unsern Meister zum Bürgermeister erhoben, die Meisterin zur Bürgermeisterin, Marien ihre Jungferschaft abgesprochen und sie mit dem Fräuleinstitel begnadigt. Du begreifst nun, daß es für mich nicht mehr paßt, zu arbeiten. Deshalb trag' ich auch diese Livree.

Anna. Ei, vexire mich obendrein!

Heinrich. Es ist, wie ich sage, Anna. Da kommt das Fräulein, es wird meine Worte bestätigen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Maria.

Maria. Ach! Gott helfe mir armen Mädchen! Nun ist die letzte Hoffnung verschwunden.

Heinrich. Ei, Fräulein, ist jetzt Zeit zu weinen, da Eure Eltern solch' ein großes Glück gemacht haben?

Maria. Schweig', Heinrich! Ich will kein Fräulein sein.

Heinrich. Was wollt Ihr denn sein? Jungfrau seid Ihr nicht mehr, so müßt Ihr Fräulein werden.

Maria. Ich wollte lieber, daß ich eine Bauerstochter wäre, so wüßt' ich, daß ich nicht von Dem getrennt würde, der mein Herz besitzt.

Heinrich. Ei, weint das gnädige Fräulein nur, weil es heirathen will, jetzt kann sie sich ja am allerleichtesten verheirathen und einen Mann aussuchen, den sie nur wünscht. Denn die halbe Stadt wird auf unser Haus losstürmen, um des Bürgermeisters Schwiegersohn zu werden.

Maria. Ich will sonst Keinen als den Anton, dem ich meine Treue versprochen habe.

Heinrich. Pfui Teufel! Jungfer, wollt Ihr einen Rademacher haben, dessen Gesellschaft mir zu schlecht ist, der ich nun ein künftiger Rathsdiener bin. Nein, Ihr müßt mehr auf Reputation halten.

Maria. Schweig, Unverschämter! Eher werde ich sterben, als mich mit einem Andern verbinden.

Heinrich. Gebt Euch nur zufrieden, Fräulein, wir, ich und der Bürgermeister wollen sehen, daß wir den Anton in eine Stelle bringen, und dann könnt Ihr ihn heirathen. wenn Ihr wollt.

Anna (weint).

Heinrich. Warum weinst Du, Anna?

Anna. Ich weine vor Freuden, über das Glück, das unserm Hause widerfahren ist!

Heinrich. Es ist wahr, Anna! Du hast wol Ursache, Dich zu freuen. Wer Teufel hätte gedacht, daß solches Ferkel, wie Du, eine Mamsell werden könnte.

Anna. Und wer vor dem Henker hätte vermuthet, daß auch ein solches Schwein, wie Du, Rathsdiener werden könnte?

Heinrich. Hört, Kinder, ich habe jetzt keine Zeit mehr, mit Euch zu sprechen. Die Frau Bürgermeisterin erwartet Gäste. Ich muß den Kaffee machen. Doch sehet, da ist sie schon; ich muß laufen und den Kaffee holen.

Vierter Auftritt.

Heinrich. Grete.

Grete (mit einem großen Hunde auf dem Arm). Heinrich! ist der Syrup schon in den Kaffee gegossen?

Heinrich. Nein, Frau Meisterin!

Grete. Höre, Heinrich, das sage ich Dir ein für alle Mal, kein Meister, keine Meisterin mehr. Lauf und hole den Syrup, und gieße ihn in den Topf. (Heinrich geht.) Von aller dieser Unruhe wußte ich sonst Nichts. Ich denke aber, wenn man sie erst gewohnt wird, wird es leichter zu tragen sein.

Heinrich. Hier ist der Syrup.

Grete. Gieß ihn in den Topf. Der Tausend! da klopft Jemand, das sind gewiß die Rathsherrinnen.

Heinrich (an der Thür). Wen wollt Ihr sprecher?

Ein Mädchen. Sage Deinem Meister, daß er ärger als zehn Kannengießer lügen kann. Ich habe ein Paar Schuhe durchgelaufen, blos um nach der bestellten Abeit zu fragen.

Heinrich. Ich frage, wen wollt Ihr sprechen?

Mädchen. Ich will Meister Herrmann sprechen.

Heinrich. Du bist irre, mein Kind. Hier wohnt der Herr Bürgermeister von Bremenfeld.

Mädchen. Das ist zu arg. Man kann seine Sachen nicht fertig kriegen, und muß sich noch von einem elenden Kannengießer foppen lassen.

Heinrich. Hast Du sonst was gegen die Kannengießer anzubringen, so gehe nur auf's Rathhaus, da wirst Du schon Dein Recht bekommen, kenn' ich sonst den Bürgermeister von Bremenfeld recht.

Zwei Lakaien. Unsere Herrschaften lassen fragen, ob es der Frau Bürgermeisterin gefällig sei, wenn sie sich die Ehre nehmen, ihr aufzuwarten.

Heinrich (zum Mädchen). Hörst Du, Canaille, daß hier kein Kannengießer wohnt? (Zu den Bedienten.) Ich werde sehen ob die Frau Bürgermeisterin zu Hause ist. (Zu Greten.) Da draußen stehen zwei Rathsherrnfrauen, und wollen der Meisterin aufwarten.

Grete. Laß sie hereinkommen.

Fünfter Auftritt.

Madame Abrahams. Madame Sander. Grete. Heinrich. (Sie küssen ihr Beide das Kleid.)

Mad. Abrahams. Wir sind hergekommen, unsere unterthänigste Gratulation abzustatten und die große Freude zu bezeugen, die wir über Dero Erhöhung empfinden, und zugleich zu Dero Gnade und Gewogenheit uns zu empfehlen.

Grete. Très humble serviteur! Gleichfalls! Ich weiß nicht, ob Sie Lust haben, eine Tasse Kaffee zu trinken?

Mad. Abrahams. Wir danken der Frau Bürgermeisterin. Wir sind diesmal nur hergekommen, um unsern Glückwunsch abzustatten.

Grete. Très humble serviteur! Ich weiß aber, Sie trinken gern Kaffee. Sie wollen vielleicht nur genöthigt sein? Sein Sie so gut und setzen Sie sich. Der Kaffee ist ganz fertig. Heinrich!

Heinrich. Gnädige Frau!

Grete. Hast Du den Syrup in den Kaffee gegossen?

Heinrich. Versteht sich!

Grete. Sein Sie denn so gut, liebe Madamen, und nehmen vorlieb.

Mad. Sander. Die Frau Bürgermeisterin sind so gut, uns zu entschuldigen. Wir trinken nie Kaffee.

Grete. Ei warum nicht gar? das weiß ich besser. Setzen Sie sich doch!

Mad. Abrahams (bei Seite). Ach, Schwester! Es wird mir ganz übel, wenn ich an den Syrup denke.

Grete. Heinrich, komm' her und gieß' die Tassen voll.

Mad. Sander. Das ist schon genug, mein Freund! Ich kann nur eine halbe Tasse trinken.

Heinrich. Ich soll die Frau Bürgermeisterin bitten, einen Augenblick zum Herrn Bürgermeister zu kommen.

Grete. Vergeben Sie, lieben Frauen! Ich muß einen Augenblick von Ihnen gehen. Sie werden gleich die Ehre haben, mich wieder zu sehen.

Sechster Auftritt.

Die Rathsfrauen allein.

Erste Rathsfrau. Ha, ha, ha, ha, ha, ha, ha, ha, ha! Wer unter uns ist nun am ärgsten daran? Sie, die wir in unserm Herzen belachen, oder wir, die wir Kaffee mit Syrup trinken müssen?

Zweite Rathsfrau. Sprich mir um Gottes Willen kein Wort mehr von dem Syrup, Schwester! Es wird mir ganz schwindlig dabei.

Erste Rathsfrau. Merktest Du, was sie für ein Gesicht machte, als wir ihr die Schürze küßten. Ha, ha, ha! Ich vergesse nie, so lang' ich lebe, ihr très humble serviteur! Ha, ha, ha, ha, ha!

Zweite Rathsfrau. Lach' nicht so laut; ich fürchte, sie hört es!

Erste Rathsfrau. Ach, Schwester; das ist eben die Kunst, sich des Lachens zu enthalten. War das nicht ein allerliebstes Hündchen, das sie auf dem Arme trug. Der schönste Kettenhund, den man sich vorstellen kann. Ich wette, er wird noch obendrein Joli genannt. Ach Himmel! es ist wahr, daß kein Mensch hochmüthiger wird, als wer aus dem Staube plötzlich zu hohen Würden gelangt. Daher ist Nichts gefährlicher, als solche schnelle Veränderung. Ein Mensch aus dem gebildeten Kreise, der eine gute Erziehung genossen hat, bleibt meistens immer derselbe, ja mitunter wird er noch demüthiger, je höher er steigt. Die aber wie Pilze aus Glück und Zufall, ohne Verdienst, hervorschießen, in ihnen hat der Hochmuth seinen rechten Wohnsitz erbaut.

Zweite Rathsfrau. Was kann wol die Ursache hiervon sein? Ich sollte meinen, solche Leute sollten um so demüthiger sein, wenn sie erwägen, was sie vorher gewesen sind.

Erste Rathsfrau. Ich denke, die Ursache mag sein: gebildete Leute argwöhnen nicht, daß man sie je verachten könne, und merken deshalb nicht Viel darauf, wie man ihnen begegnet. Gemeine Leute dagegen haben Jeden im Verdacht; glauben in jedem Worte, jeder Geberde einen Spott über ihre vorige Lebensart zu entdecken, und deshalb suchen sie durch Gewalt und Unverschämtheit ihren Einfluß zu unterstützen. Glaube mir, Schwester, es ist schön, ein edelge-

bildeter Mensch zu sein! Doch, da kommt der Kerl zurück, laß uns abbrechen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Heinrich.

Heinrich. Die guten Madamen lassen sich die Zeit nicht lang werden. Ihro Gnaden werden gleich wieder hier sein. Der Herr Bürgermeister hat ihr ein neues Halsband für ihren Hund geschenkt; es war aber etwas zu weit; darum ist der Schneider jetzt da, um von dem Halse des Hundes ein richtiges Maß zu nehmen. Sobald das geschehen ist, kommt sie gleich wieder. — Aber die lieben Madamen nehmen es nicht übel, daß ich um Etwas bitte: Sie sind wol so gut, mich mit einer kleinen Discretion zu bedenken; denn ich habe schwere Arbeit hier im Hause und muß wie ein Pferd galoppiren.

Erste Rathsfrau. Gern, lieber Freund. Da ist ein Achtgroschenstück, wenn er vorlieb nehmen will.

Heinrich. Ach, gehorsamster Diener! Ich wollte, daß ich Ihnen wieder dienen könnte. Nun sollen Sie aber auch tüchtig trinken, während die gnädige Frau draußen ist. Sie wird's meiner Treu nicht übel nehmen; und wenn sie es sollte, will ich schon Alles wieder gut machen.

Erste Rathsfrau. Lieber Freund, der größte Dienst, den Er uns erzeigen kann, ist, daß Er uns nicht nöthigt.

Heinrich. Wie ich sage, wohlgeborne Madame! Die Frau Bürgermeisterin nimmt's nicht übel. Sie müssen, weiß es Gott, trinken. Vielleicht ist's nicht süß genug, wir wollen gleich mehr Syrup kriegen. Da kommt aber die gnädige Frau selbst.

Achter Auftritt.

Vorige. Grete.

Grete. Vergeben Sie, daß ich so lange weggeblieben bin. Sie haben ja unterdessen noch gar nicht getrunken. Wir müssen, so wahr ich lebe, die Kanne leeren, und wenn wir Kaffee getrunken haben, müssen Sie unser Bier kosten. Sie werden es, ohne Selbstlob, nicht besser in der ganzen Stadt finden.

Mad. Sander. Ach, mir wird plötzlich übel; die Frau

Bürgermeisterin werden pardoniren, daß ich nicht länger verziehen kann; meine Schwester wird wohl bleiben und vorlieb nehmen.

Mad. Abrahams. Nein, es wäre unverantwortlich, meine Schwester allein gehen zu lassen. Wir empfehlen uns zu Dero fernern Gewogenheit.

Grete. Ja, dann sollen Sie ein Glas Branntwein haben, dann wird Ihnen gleich wieder wohl; denn der vertreibt Blähungen. Heinrich, spring hinein und hole ein Glas Franzbranntwein, die Madame befindet sich nicht wohl.

Mad. Sander. Nein, entschuldigen Sie, Frau Bürgermeisterin! Wir müssen eilen!

Neunter Auftritt.

Eine andere Rathsfrau. Grete. Heinrich.

Rathsfrau. Unterthänigste Dienerin, gnädige Frau; Ich komme, nach Schuldigkeit meinen Glückwunsch abzustatten.

(Grete reicht ihr die Hand, welche sie küßt.)

Grete. Es wird mir ein Vergnügen sein, wenn ich oder der Herr Bürgermeister Ihnen dienen kann. Setzen Sie sich doch! Sein Sie doch so gut! Machen Sie keine Complimente! Bilden Sie sich ein, daß Sie bei Ihres Gleichen sind!

Rathsfrau. Ich danke gehorsamst, gnädige Frau.

(Sie setzen sich.)

Grete. Hier waren eben etliche von Ihren Mitcolleginnen und tranken Kaffee mit mir. Ich glaube, da sind noch ein Paar Tassen übrig, wenn Ihnen beliebt, und das Beste ist auf dem Grunde. Ich kann unmöglich mehr trinken, denn ich habe schon so viel zu mir genommen, daß der Magen mir so gespannt steht, wie eine Trommel.

Rathsfrau. Ich danke unterthänigst, ich habe so eben Kaffee getrunken.

Grete. Nach Belieben. Wir vornehmen Leute nöthigen Niemand. Hören Sie aber, liebe Madame, können Sie mir keine Französin recommandiren zu meinem Fräulein, das französisch lernen sollte.

Rathsfrau. Ja, gnädige Frau! Ich kenne eine sehr vorzügliche.

Grete. Schön! Ich muß ihr aber zum Voraus bemerken, ich vertrage nicht, daß sie mich, nach der Franzosen Art, schlechthin: „Madame" nennt. Nicht als wenn ich hochmüthig wäre, ich habe nur dabei mein eignes Bedenken.

Rathsfrau. Nein, das darf ja nicht sein. Darf ich aber nicht die Gnade haben, dem gnädigen Fräulein die Hände zu küssen?

Grete. Herzlich gern. Heinrich! Lauf' mal, hole das Fräulein. Es wäre eine Räthin da, die ihr die Hände küssen wollte.

Heinrich. Ich glaube nicht, daß sie kommen kann, denn sie sitzt und besohlt ihre Strümpfe.

Grete. Hört mal, wie der Tölpel in's Blaue hinein schwatzt, er will sagen: sie bordirt.

Ananke Grobschmiedin (die eine verkleidete Mannsperson sein muß, tritt herein). Ach, meine liebe Frau Grete! Ist's wahr, daß Dein Mann Bürgermeister geworden ist? Es ist mir so lieb, als wenn Einer mir zwei Mark Banco gegeben hätte. Laß mich jetzt sehen, daß Du nicht hoffärtig wirst, und Dich Deiner alten Gevatterin nicht schämst.

Grete (antwortet kein Wort).

Ananke. Wann ward Dein Mann Bürgermeister, Schwesterchen?

Grete (schweigt ganz still).

Ananke. Du sitzest in Gedanken, Schwester; ich frage: wann ward Dein Mann Bürgermeister?

Rathsfrau. Etwas mehr Respect, gute Frau, wenn Ihr die Frau Bürgermeisterin zu sprechen wünscht.

Ananke. Nein, meiner Treu, ich mache keine Complimente mit Schwester Grete. Wir sind immer ein Herz und eine Seele gewesen. Wie soll ich das aber verstehen, Schwesterchen? Mich dünkt doch, daß Du etwas hochmüthig geworden.

Grete. Meine gute Frau, ich kenne Sie nicht.

Ananke. Nun, so kennt mich der Himmel. Wenn Du Geld nöthig gehabt, hast Du mich recht gut gekannt. Du kannst nicht wissen, mein Mann kann, eh' er stirbt, Dasselbe wie der Deine werden. (Grete wird ohnmächtig, langt ein Riechfläschchen hervor und riecht daran.)

Heinrich. Ei heraus, Du grobe Schachtel! Meinst Du,

daß Du in Deiner Schmiede stehst, und so plump schwatzen darfst? (Er jagt sie heraus.)

Grete. Ach, Madame! Es ist ein Kreuz, mit solchen gemeinen Leuten zu thun zu haben. Heinrich! Du sollst den Henker kriegen, wenn Du öfter ein gemeines Bürgerweib hereinlässest.

Heinrich. Sie war besoffen, die Sau. Der Branntwein roch ihr aus dem Halse heraus.

Rathsfrau. Dies Ereigniß thut mir sehr leid; ich fürchte, die Frau Bürgermeisterin werden sich ereifert haben. Vornehme Leute vertragen nicht viel. Je mehr man im Range steigt, desto zärtlicher wird der Körper.

Grete. Ja, ich kann drauf schwören, liebe Madame, ich habe bei Weitem nicht die Gesundheit mehr, wie in meinem vorigen Stande.

Rathsfrau. Das glaub' ich gern. Ihro Hochwohlgeboren werden künftig jeden Tag mediciniren müssen, wie alle vorige Bürgermeisterinnen gethan haben.

Heinrich (an die Zuschauer). Es dünkt mich auch, daß ich nicht mehr so gesund bin, seitdem ich künftiger Rathsdiener geworden bin. Ich habe Stiche hier in der linken Seite bekommen. Au, au! Ihr lacht? Es ist meiner Treu mein Ernst. Ich fürchte meiner Treu, ich habe ein Podagra auf dem Hals, eh' ich ein Wort davon weiß.

Rathsfrau. Die Frau Bürgermeisterin müssen sich deshalb einen Hausdoctor für Ihr ganzes Haus halten, der Ihnen einige Tropfen geben kann, die Sie wenigstens immer in einem Glase stehen haben müssen; ob Sie sie brauchen oder nicht.

Grete. Ich werde Ihrem Rathe folgen. Heinrich, geh hernach gleich hin zum Doctor Hermelin und bitte ihn, wenn er Zeit habe, mir seine Aufwartung zu machen.

Rathsfrau. Ich muß jetzt Abschied nehmen, gnädige Frau! und recommandire mich zu Dero Gewogenheit.

Grete. Schon recommandirt, liebe Frau Rathsherrin. Sie können sich nur an mich oder an Meister Herrmann — ich wollte sagen — an Bürgermeister von Bremenfeld wenden, wir wollen nicht ermangeln, Ihnen und Ihrem Liebsten in allen Dingen zu dienen.

Rathsfrau (küßt ihr den Rock). Unterthänigste Dienerin.

Grete (zu Heinrich). Laß uns hineingehen. Mein Mann will hier Audienz geben.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Heinrich. Zwei Advocaten.

Heinrich. Alle Wetter! Jetzt wird mein Pferd ziehen; nun ist's Audienz-Zeit. Jetzt werdet ihr sehen, lieben Leute, ob Einer, der zwanzig Jahre gedient hat, sich besser darein zu schicken weiß, als ich. Sie klopfen schon. Wen wollen Sie sprechen, meine Herren?

Advocat. Den Herrn Bürgermeister, wenn wir die Ehre haben können.

Heinrich. Er ist noch nicht aufgestanden.

Advocat. Um vier Uhr Nachmittags noch nicht aufgestanden?

Heinrich. Richtig, er ist aufgestanden, aber er ist ausgegangen.

Advocat. Eben begegnete uns ein Mann in der Thür, der mit ihm gesprochen hatte.

Heinrich. Richtig, er ist zu Hause, aber er ist krank. (Leise.) Diese Kerls sind dumm wie Ochsen, sie verstehn mich gar nicht.

Advocat (leise). Ich merke wol, Herr Bruder, der Kerl will Geld haben: wir müssen ihm einen Gulden in die Hand drücken, dann wird der Bürgermeister gleich erscheinen. Hört, Freund! Wollt Ihr wol einen Gulden annehmen, und auf unsere Gesundheit trinken?

Heinrich. Nein, meine Herren, ich nehme niemals Geschenke an.

Advocat. Ja, was sollen wir denn thun, mon frère? Dann müssen wir ein andermal wiederkommen.

Heinrich (winkt ihnen). Hei, Messieurs! Sie sind auch gar zu eilig. Ihretwegen will ich denn die zwei Gulden nehmen,

Sie könnten sonst glauben, daß ich hoffärtig wäre, und unser Haus könnte dadurch in übeln Ruf gerathen.

Advocat. Seht da, Kamerad, sind zwei Gulden, wenn Ihr vorlieb nehmen wollt. Seid so gut und verschafft uns Audienz.

Heinrich. Ergebenster Diener! Ihretwegen will ich Alles thun, was ich vermag. Der Bürgermeister ist zwar so gesund wie ein Pferd, befindet sich aber doch nicht so wohl, daß er Jeden sprechen kann. Weil Sie es aber sind, meine Herren, das ist was Anderes; sein Sie so gut, einen Augenblick zu warten, dann werd' ich Sie gleich melden. Da klopft's aber wieder. Wen wollt Ihr sprechen, mein ehrlicher Mann?

Ein Mann (greift in die Hosentasche). Wollte gern die Ehre haben, den Bürgermeister zu sprechen.

Heinrich (leise.) Der Mann versteht's; er greift gleich in die Tasche. (Laut.) Ja, mein Herr, er ist zu Hause; nun sollt Ihr ihn gleich zu sprechen bekommen. (Heinrich streckt die Hand heraus, der Andere aber nimmt statt des Geldes eine Uhr und sagt:) Ich sehe, es ist schon vier Uhr.

Heinrich. Mit wem war es doch, daß Monsieur sprechen wollte?

Der Mann. Mit dem Bürgermeister.

Heinrich. Er ist nicht zu Hause, Monsieur.

Der Mann. Ihr sagtet doch eben, daß er zu Hause sei.

Heinrich. Kann wol sein, Monsieur. Ich habe mich geirrt. (Der Mann geht wieder.)

Heinrich (leise). Seht mal den Gauner! Du glaubst wol, daß der Bürgermeister gleich für Dich parat stehen soll? (Zu den Advocaten.) Jetzt werd' ich Sie gleich melden, meine Herrrn. (Ab.)

Advocat. Sieh mal den Burschen, wie gut er sich schon in seine neue Bedienung zu schicken weiß! Halt Dich gut, Herr Bruder, wir müssen den Anfang machen, den guten Kannengießer wacker zu plagen. Unsre Collegen sollen die Sache fortsetzen. Da kommt er schon.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Herrmann.

Erster Advocat. Wir wünschen aus der innigsten Tiefe unseres Herzens dem Herrn Bürgermeister zu seiner hohen Würde in dieser Stadt Glück und Segen; hoffen auch, daß er an Milde, Klugheit und bon ton keinem seiner Vorfahren nachstehen werde. Um so mehr, da Seine Herrlichkeit nicht durch Reichthümer, Verwandte oder Freunde, sondern allein durch seine bekannten Tugenden, durch seine Gelehrsamkeit und Erfahrung in Staatssachen zu diesem Amte gelangt ist.

Herrmann. Très humble serviteur!

Zweiter Advocat. Besonders freuen wir uns, eine Obrigkeit erhalten zu haben, die nicht blos göttlichen Verstand besitzt —

Herrmann. Ich danke Gott!

Zweiter Advocat. Sondern auch, wie bekannt, leutselig gegen Alle gesinnt ist, mit hoher Gnade die Klagen der Bedrängten anhört, und ihnen Gerechtigkeit widerfahren läßt. Ich kann in Wahrheit sagen, ich war nahe daran, vor Freuden umzukommen, als ich hörte, daß die Wahl den Herrn Bürgermeister Herrmann getroffen habe.

Herrmann. Sagt Herrmann von Bremenfeld, Messieurs.

Zweiter Advocat. Ich bitte unterthänigst um Verzeihung, ich wollte sagen: Bürgermeister Herrmann von Bremenfeld. Indem wir also heute hierher gekommen sind, unsern devotesten Glückwunsch abzustatten, tragen wir hiernächst Eurer gestrengen Herrlichkeit eine Streitsache vor, welche unter unsern Clienten entstanden ist. Beide Theile waren zwar entschlossen, die Sache nach dem Landesgesetz und Recht untersuchen zu lassen, aber nach reiflicher Ueberlegung sind wir gesonnen, um Zeitverlust und Kosten zu vermeiden, die immer mit Processen verbunden sind, uns dem Ausspruche des Herrn Bürgermeisters zu unterwerfen.

(Herrmann setzt sich und läßt die Andern stehen.)

Erster Advocat. Unsere beiden Clienten sind Nachbarn, ein Bach trennt aber ihre Güter. Nun hat es sich vor drei Jahren zugetragen, daß das Wasser ein großes Stück Erde

von dem Besitz meines Clienten losgerissen, und an den Acker meines Gegners angesetzt hat. Soll er nun das behalten? Heißt es nicht: Nemo alterius damno debet locupletari. Hier will sich ja sein Client auf Kosten des meinigen bereichern; streitet das nicht ohnehin noch contra aequitatem naturalem. Ist's nicht wahr, Herr Bürgermeister?

Herrmann. Ja, 's ist unbillig, Solches zu begehren. Ihr habt Recht, Monsieur!

Zweiter Advocat. Aber Justinianus sagt ausdrücklich libro secundo institutionum titulo primo de alluvione —

Herrmann. Was den Teufel kümmert das mich, was Justinianus oder Alexander Magnus gesagt haben, die vielleicht etliche tausend Jahre lebten, ehe Hamburg erbaut wurde? Wie können sie von Sachen urtheilen, die ihrer Zeit nicht Statt fanden?

Zweiter Advocat. Ich will nicht hoffen, daß Eure Herrlichkeit die Gesetze verwerfen, welche ganz Deutschland anerkannt hat?

Herrmann. Das war so eigentlich meine Meinung nicht! Ihr verstandet mich nicht recht, ich wollte nur sagen — — — (er husiet) seid so gütig und theilt mir Eure Sachen weiter mit.

Zweiter Advocat. Justinianus' Worte sind: Quod per alluvionem agro tuo flumen adjecit, jure gentium tibi adquiritur.

Herrmann. Herr Advocat, Ihr sprecht so verflucht hurtig, sagt mir es deutlicher. (Der Advocat wiederholt dasselbe langsam.)

Herrmann. Ei, mein Herr, Ihr habt eine sehr schlechte lateinische Aussprache. Sprecht eure Muttersprache, das wird besser gehen. Ich sage dies nicht, als wenn ich die lateinische Sprache nicht liebte, denn ich sitze mitunter ganze Stunden und rede Latein mit meinem Bedienten. Ist's nicht so, Heinrich?

Heinrich. Es ist etwas Außerordentliches, den Herrn Latein sprechen zu hören. Ich kann darauf schwören, mir treten die Thränen in die Augen, wenn ich daran denke. Es ist als wenn man Erbsen in einem Topfe kochen hört, so geschwind laufen ihm die Worte vom Maule weg. Der

Teufel mag begreifen, wie ein Mensch so fertig sprechen kann. Aber was thut nicht die lange Uebung!

Zweiter Advocat. Justiniani Worte lauten also, Hochwohlgeborner Herr Bürgermeister: Was der Fluß durch Anschwemmung deinem Acker ansetzt, gehört nach dem Rechte der Völker dir zu.

Herrmann. Ja, Justinianus hat in so weit ganz Recht, denn er war ein braver Mann. Ich achte ihn zu hoch, als daß ich sein Urtheil umstoßen sollte.

Erster Advocat. Aber, Herr Bürgermeister, mein Gegner citirt das Gesetz, wie der Teufel die Bibel. Er übergeht, was darauf folgt: per alluvionem autem videtur id adjici, quod ita paulatim adjicitur, ut intelligi non possit, quantum quoque temporis momento adjiciatur.

Herrmann. Messieurs, um Entschuldigung! Ich muß auf's Rathhaus, jetzt schlug die Uhr halb Fünf. Heinrich, suche Du die Sache draußen auf der Treppe mit ihnen beizulegen.

Erster Advocat. Ach! Herr Bürgermeister, sagt nur mit einem einzigen Worte Eure Meinung.

Herrmann. Messieurs, Ihr habt Beide Recht, jeder auf seine Weise.

Zweiter Advocat. Wie können wir Beide Recht haben? Habe ich Recht, so muß mein Gegner Unrecht haben. Justinianus ist ausdrücklich für mich.

Herrmann. Vergebt, ich muß auf's Rathhaus.

Erster Advocat (den Bürgermeister zurückhaltend.) Ich habe ja klar bewiesen, daß Justinianus' Worte für mich sprechen.

Herrmann. Freilich, er spricht für Euch Beide; aber zum Henker, warum vergleicht Ihr dann die Sache nicht? Ihr kennt den Justinian nicht so gut wie ich, wenn er den Mantel auf beide Schultern hängt, so will er damit sagen: Geht hin, ihr Schwerenöther und vergleicht euch.

Zweiter Advocat. Herr Bürgermeister, um die Meinung des Gesetzgebers deutlich zu fassen, muß man einen Artikel mit dem andern vergleichen. Steht nicht in dem folgenden Paragraphen: Quod si vis fluminis de tuo praedio? —

Herrmann. Ei, so laßt mich in Frieden, Ihr Gesetzverdreher, Ihr hört ja, daß ich auf's Rathhaus muß.

Erster Advocat. Ach, Herr Bürgermeister, nur einen Augenblick laßt hören, was Hugo Grotius sagt.

Herrmann. Ich schere mich den Henker weder um Euch, noch um Hugo Grotius. Er war ein Armenianer: was gehen uns die Gesetze an, welche Leute in Armenien machen? Heinrich! Treib' sie zur Thüre hinaus. (Sie gehen.)

Heinrich (zankt sich mit Jemand draußen, und stürzt über Kopf zur Thür wieder herein, von einem Weibe verfolgt, das eine verkleidete Mannsperson sein muß. Das Weib greift den Bürgermeister an den Kragen und ruft:)

Das Weib. Ach, das ist eine Obrigkeit, die solche Gesetze giebt, daß es meinem Manne erlaubt wird, zwei Weiber zu nehmen! Mein Ihr nicht, daß Euch Gottes Rache treffen werde!

Herrmann. Weib, Weib, bist Du toll! Wer den Henker hat daran gedacht.

Das Weib. Hei, hei, hei! Ich geh' nicht weg, eh' ich Dein Herzblut fließen sehe.

Herrmann. Ach, Hilfe! Hilfe! Heinrich! Peter!

(Peter kommt und zieht das Weib heraus; Heinrich, der sich zuerst versteckt hatte, hilft ihm.)

Dritter Auftritt.

Herrmann. Heinrich. Nachher zwei Bürger und ein Lakei.

Herrmann. Heinrich! Du sollst die schwere Noth kriegen, wenn Du öfterer Weibsbilder und Advocaten hereinläßest; denn Jeder macht mich todt auf seine Weise. Wenn sonst dergleichen kommen sollte, mußt Du ihnen sagen, daß sie sich hüten, mit mir lateinisch zu sprechen, weil ich es wegen einer gewissen Sache verschworen habe.

Heinrich. Ich habe es auch verschworen wegen derselben Ursache.

Herrmann. Du kannst ihnen sagen: ich spräche nur griechisch.

(Es klopft wieder Jemand.)

Heinrich (geht hinaus und kommt mit einem großen Pack Acten zurück). Hier ist eine Menge Acten vom Syndicus, welche der Herr Bürgermeister durchsehen möchte und sein Bedenken darüber ertheilen.

Herrmann (setzt sich an den Tisch und blättert lange in den Papieren). Es ist nicht so leicht, Bürgermeister zu sein, als ich dachte, Heinrich! Ich habe hier einige Sachen durchzusehen bekommen, die der Teufel selber nicht verstehen kann. (Fängt an zu

schreiben, steht auf und trocknet sich die Stirn, setzt sich wieder und streicht aus, was er geschrieben hat.) Heinrich!

Heinrich. Herr Bürgermeister!

Herrmann. Was lärmst Du da, kannst Du nicht still stehen?

Heinrich. Ich rühre mich nicht, Herr Bürgermeister.

Herrmann (steht wieder auf, trocknet sich die Stirn wie vorher, wirft die Perücke an die Erde, damit er mit bloßem Haupte besser meditire, spaziert über die Perücke hinweg, und stößt sie mit dem Fuße zur Seite, setzt sich und schreibt und ruft) Heinrich!

Heinrich. Herr Bürgermeister!

Herrmann. Du sollst die schwere Noth kriegen, stehst Du nicht still. Das ist zum zweiten Male, daß Du mich in meinen Concepten gestört hast.

Heinrich. Ich that wahrhaftig Nichts weiter, als daß ich mein Hemd hineinstopfte, und an meinen Beinen maß, wie viel mir das Livreekleid zu lang ist.

Herrmann (steht auf und klopft sich an die Stirn, um den Verstand heraus zu kriegen). Heinrich!

Heinrich. Herr Bürgermeister!

Herrmann. Geh hinaus und sage den Weibern, die mit Austern auf der Straße rufen, daß sie nicht in dieser Straße, wo ich wohne, rufen sollen; denn das stört mich in meinen politischen Geschäften.

Heinrich (geht zum Fenster, macht's auf und ruft drei Mal). Hört, ihr Austerweiber, ihr Canaillen, ihr unverschämten Schachteln! Habt ihr denn alle Scham abgeworfen, daß Ihr euch in des Bürgermeisters Straße so zu rufen untersteht, um ihn in seinen Geschäften zu stören!

Herrmann. Heinrich!

Heinrich. Herr Bürgermeister!

Herrmann. Hör' mal wieder auf, Du Seehund!

Heinrich. Es nutzt auch Nichts, daß ich rufe, denn die Stadt ist voll solcher Leute, und sobald die eine fort ist, kommt die andere wieder. Denn gleichwie — —

Herrmann. Kein Wort mehr. Halt's Maul und bewege Dich nicht von der Stelle. (Setzt sich und streicht wieder aus, was er geschrieben hat, schreibt wieder, steht auf, stampft aus Verdruß auf die Erde und ruft:) Heinrich!

Heinrich. Herr Bürgermeister!

Herrmann. Ich wollte, daß die Bürgermeisterschaft auf dem Blocksberge wäre. Willst Du an meiner Stelle Bürgermeister sein?

Heinrich. Hole der Kuckuk Den, der's will, (leise) und ebenso Den, der's begehrt.

Herrmann (will sich wieder zum Schreiben setzen, verfehlt aber in Gedanken den Stuhl, fällt auf die Erde und ruft). Heinrich!

Heinrich. Herr Bürgermeister!

Herrmann. Ich liege auf der Erde!

Heinrich. Ich seh' es wohl!

Herrmann. So komm und hilf mir wieder auf!

Heinrich. Der Bürgermeister hat ja gesagt, ich sollte mich nicht von der Stelle rühren!

Herrmann. Das ist mir ein verteufelter Junge! (Steht selbst wieder auf.) Klopft nicht wieder Jemand?

Heinrich. Ja. — Wen wollt Ihr sprechen?

Ein Bürger. Ich bin Aeltermann, der Hutmacher, ich habe bei dem Bürgermeister eine Klage anzubringen.

Heinrich. Hier ist der Hutmacher Aeltermann mit einer Klage.

Herrmann. Ei, ich kann nicht mehr als eine Sache auf einmal im Kopfe haben. Frage ihn, worin es besteht!

Der Bürger. Es ist weitläufig, ich muß den Bürgermeister selbst sprechen. Es kann in einer Stunde abgemacht werden; denn meine Klage besteht nur aus zwanzig Puncten.

Heinrich. Er sagt, er müsse den Bürgermeister selbst sprechen, denn seine Punkte beständen nur in zwanzig Klagen.

Herrmann. Ach, Gott helfe mir armen Mann! Ich bin schon ganz verwirrt im Kopfe. Laß ihn herkommen.

Der Bürger. Ach Herr Bürgermeister, ich armer Mann habe großes Unrecht gelitten, was der Herr Bürgermeister selbst begreifen wird, wenn er es vorzutragen erlaubt.

Herrmann. Ihr müßt es schriftlich aufsetzen.

Der Bürger. Hier hab' ich es auf vier Bogen aufgesetzt.

Herrmann. Heinrich! es klopft schon wieder.

Heinrich. Wen wollt Ihr sprechen?

Zweiter Bürger. Ich habe bei'm Bürgermeister eine Klage gegen den Aeltermann, den Hutmacher.

Herrmann. Wer war da, Heinrich?

Heinrich. Es ist der Gegner dieses Mannes.

Herrmann. Laß Dir seine Schriften geben. Bleibt nur Beide draußen, Ihr guten Leute. Heinrich!

Heinrich. Ja, Herr!

Herrmann. Kannst Du mir nicht mit Etwas zurecht helfen. Ich weiß nicht, womit ich anfangen soll. Lies mir zuerst die Hutmacherklage vor.

Heinrich (liest). Hochweiser, gestrenger, fester Herr Bürgermeister! Von dieser guten Stadt und den achtbaren Innungen der Bürgerschaft stelle ich Endesunterschriebener N. N. unwürdiger Aeltermann der ansehnlichen Hutmacherzunft mich Euch heute dar als erste Frucht und Same; und nebst abgelegter, ehrerbietiger und aufrichtiger Gratulation von wegen eines so würdigen und aufgeklärten Mannes Erhöhung zu solcher hohen Hoheit, wage ich zugleich in tiefster Unterthänigkeit, auf einen der gefährlichsten, ärgsten und abscheulichsten Mißbräuche, welchen die verdorbene Zeit und die noch verdorbenern Menschen hiesiger Stadt eingeführt haben, Eure Herrlichkeit aufmerksam zu machen, hoffend, daß Selbige solches Uebel zu bändigen wissen werden. Die Sache ist diese: daß die Krämer hiesiger Stadt ohne alle Scham und Scheu allerhand Arten von Kleidungsstücken feil bieten, die von Kastor gewebt sind; ja sie treiben sogar die gräuliche Dummdreistigkeit so weit, daß sie davon Strümpfe weben lassen; da es doch genugsam bekannt ist, daß die Biberhaare unserer Profession allein zugehören; weswegen wir armen Hutmacher jene, zur Fortsetzung unseres Handwerks die nöthigen Haare, nicht mit Geld aufwiegen können; weshalb die Leute nun auch so verwöhnt werden, daß sehr wenig zehn bis zwanzig Thaler für einen Hut geben wollen, unserem Handwerke zum unersetzlichen Verlust und Nachtheile an Reputation und Einnahme. Möcht' es jetzt meinem Herrn Bürgermeister gefallen, nachfolgende vier und zwanzig gewichtige Gründe und Ursachen zu untersuchen, wonach wir Hutmacher unmaßgeblich vermeinen, allein zu solcher Arbeit von Kastor berechtigt zu sein. Nämlich: 1. Von Alters her ist es eine allgemeine Sitte gewesen, nicht allein hier, sondern überall in der ganzen Welt, Kastorhüte zu tragen, welches durch

unzählige Beispiele und Citationen aus der Geschichte, wie auch mit gerichtlichen Zeugenaussagen in gehöriger Form bewiesen werden kann.

1. Aus der Geschichte —

Herrmann. Laß die Geschichte weg!

Heinrich. 2. Durch Zeugen; da sich Adrian Nieesen, 79 Jahre alt, sehr wohl erinnert, von seinem Urältervater gehört zu haben —

Herrmann. Laß weg, was er gesagt hat!

Heinrich. 3. Zeigt es eine unmäßige Ueppigkeit, solche kostbare Haare und Strümpfe zu Kleidern zu verbrauchen, welches gegen jede gute Sitte und Ehrbarkeit streitet; besonders da so viele feine Tücher von Frankreich, Holl- und England hereingeführt werden, daß man sich wol damit begnügen könnte, ohne einen ehrlichen Mann seiner Nahrung zu berauben.

Herrmann. Genug, Heinrich! Ich merke schon, daß der Aeltermann Recht hat.

Heinrich. Ich habe aber gehört, daß eine Obrigkeit immer beide Parteien hören muß, ehe sie ein Urtheil fällt; soll ich nicht auch die Antwort der Gegenpartei lesen?

Herrmann. Ja wol! (Er giebt ihm das zweite Papier).

Heinrich (liest). Hochgeborne Excellenz! Hocherleuchteter und höchstpolitischer Herr Bürgermeister! So weit als Dero Verstand über alle Andere hervorragt, so hoch ragt auch meine Freude über die aller Andern hervor, daß Ihr Bürgermeister geworden. Aber jetzt schreib' ich, weil mir die Hutmacher Verdruß anthun und nicht zugeben wollen, daß ich Tücher und Strümpfe von Kastor verkaufe. Ich verstehe wohl, was sie wollen: sie wollen den Kastorhandel für sich allein behalten, und daß man den Kastor nur zu Hüten gebrauchen soll. Aber das verstehen sie nicht. Es ist thöricht, einen Kastorhut zu tragen, den trägt man unter dem Arm, wo er weder wärmt, noch nutzt, und ein Strohhut leistet dieselben Dienste. Kastorstrümpfe und Kleider dagegen sind eben so warm als weich; und hätte der Herr Bürgermeister es selber probirt, was wol mit der Zeit geschehen kann, so würde er es auch selber gestehen.

Herrmann. Halt! es ist genug! Dieser hat auch Recht.

Heinrich. Beide können aber doch nicht zugleich Recht haben.

Herrmann. Wer hat denn Recht?

Heinrich. Das mag Gott und der Herr Bürgermeister wissen.

Herrmann (steht auf und spaziert auf und ab). Das ist mir ein verwirrtes Zeug! Heinrich, kannst Du, dummes Vieh, mir nicht sagen, wer Recht hat? Warum gebe ich Dir, Hund, Kost und Lohn? (Lärm draußen). Was ist das für ein Lärm auf der Flur?

Heinrich. Die zwei Bürger haben einander bei den Haaren.

Herrmann. Geh hinaus und bitte sie, vor des Bürgermeisters Haus Respect zu haben.

Heinrich. Es ist am besten, Herr, daß sie sich schlagen, desto eher werden sie wieder Freunde. Der Tausend! Ich glaube, sie wollen hereinbrechen. Hört nur, wie sie auf die Thür trommeln!

(Herrmann kriecht unter den Tisch und verbirgt sich.)

Heinrich. Wer da?

Ein Lakei. Ich komme von einem fremden Residenten; mein Herr hat etwas Wichtiges mit dem Herrn Bürgermeister abzumachen.

Heinrich. Wo ist der Bürgermeister? Hat der Teufel den Bürgermeister geholt? Herr Bürgermeister!

Herrmann (unter dem Tische ganz leise). Heinrich! Wer ist da?

Heinrich. Ein fremder Präsident will den gnädigen Herrn sprechen.

Herrmann. Bitte ihn, innerhalb einer halben Stunde wieder zu kommen, und sage, daß zwei Hutmacher da sind, die ich erst abfertigen müsse. Heinrich! bitte die Bürger auch, morgen wieder zu kommen. Ach, Gott helfe mir armem Manne! ich bin so verwirrt im Kopfe, daß ich weder aus noch ein weiß. Kannst Du mir nicht mit Etwas helfen, Heinrich?

Heinrich. Ich denk', es wird am besten sein, daß der Herr Bürgermeister sich aufhängt.

Herrmann. Geh hin und hole mir den politischen Stockfisch, der auf dem Tische drin liegt in der Wohnstube; vielleicht finde ich darin aufgezeichnet, wie man sich gegen fremde Präsidenten zu benehmen hat.

Heinrich. Will der Herr Bürgermeister Senf und Butter dazu haben?

Herrmann. Nein, es ist ein Buch in weißem kalbledernem Einbande.

(Während Heinrich weg ist, geht der Bürgermeister in Gedanken und zerreißt des Hutmachers Document.)

Heinrich. Hier ist das Buch. Was reißt aber der Herr da in Stücken? Ei der Tausend! Das ist des Aeltermanns Klage.

Herrmann. Ach, das hab' ich in Gedanken gethan. (Er wirft das Buch zur Erde.) Ich glaube, Heinrich, es wird am besten sein, daß ich mich nach Deinem Rathe aufhänge.

Heinrich. Hei, nun klopft es wieder. (Geht hinaus und kommt weinend zurück). Ach, Herr Bürgermeister! Helft, Herr Bürgermeister!

Herrmann. Was ist da wieder los?

Heinrich. Es ist ein ganzes Regiment Matrosen draußen; sie schreien: Wenn uns der Bürgermeister nicht Recht schafft, wollen wir ihm alle Fenster einwerfen. Einer von ihnen schlug mich mit einem Steine in den Rücken. Ach, ach, ach!

(Bürgermeister kriecht wieder unter den Tisch.)

Herrmann. Heinrich! Bitte die Frau Bürgermeisterin, zu ihnen hinauszugehen, und sie zu besänftigen. Vielleicht haben sie Respect vor einem Frauenzimmer.

Heinrich. Warum nicht gar! Bootsleute Frauenzimmern Respect zeigen? Käme sie hinaus, wer weiß was sie am Ende mit ihr anfingen und dann wäre das Letzte ärger als das Erste.

Herrmann. Ei was! Es ist ja eine alte Frau.

Heinrich. Matrosen sind nicht delicat. Ich wagte nicht meine Frau dran. Es klopft wieder, soll ich aufmachen?

Herrmann. Nein; ich fürchte, es sind die Matrosen. Ach, Gott gebe, daß ich in meinem Grabe ruhte! Heinrich, geh hin und sieh, was es ist.

Heinrich. Sieh da! Sie gehen meiner Treu gerade hinein. Das sind zwei Rathsherren.

Vierter Auftritt.

Abrahams. Sander. Herrmann. Heinrich.

Abrahams. Ist der Bürgermeister nicht zu Hause?

Heinrich. Er liegt unter dem Tische.

Sander. Was liegt Ihr unter dem Tische, Herr Bürgermeister?

Herrmann. Ach, ihr lieben Herren, ich habe nie darum angesucht, Bürgermeister zu werden. Warum habt Ihr mich in dieses Unglück gestürzt?

Abrahams. Ihr habt ja die Würde angenommen. Kommt nur hervor, Herr Bürgermeister! Wir sind hergekommen, um Euch den großen Fehler vorzustellen, den Ihr gegen den fremden Minister gezeigt, indem Ihr ihn so höhnisch weggewiesen habt; das kann der Stadt vielen Verdruß verursachen. Wir dachten, der Herr Bürgermeister verstände sein jus publicum und die Ceremonialien besser.

Herrmann. Ach, Ihr lieben Herren, Ihr könnt mich ja wieder absetzen, so werd' ich diese Bürde los, die ich zu tragen mich zu schwach fühle; dann bekommt der fremde Minister Statisfaction.

Sander. Es sei weit entfernt, daß wir den Herrn Bürgermeister absetzen wollen. Ihr müßt uns gleich auf's Rathhaus folgen, um mit dem Syndicus zu überlegen, wie dieses Versehen wieder gut zu machen sei.

Herrmann. Ich gehe nicht auf's Rathhaus, und wenn man mich bei den Haaren zöge; ich will nicht Bürgermeister sein, ich habe nicht darum angesucht. Lieber könnt Ihr mir das Leben nehmen. Ich bin mit Gott und Ehren Kannengießer, und als Kannengießer will ich sterben.

Sander. Was? Wollt Ihr den ganzen Rath foppen? Höre, mon frère! Hat er nicht die Bürgermeisterstelle angenommen?

Abrahams. Jawol! Das haben wir schon Alles rapportirt.

Sander. Wir wollen dem Dinge schon Rath schaffen. Ein ganzer Rath läßt sich nicht so prostituiren.

Fünfter Auftritt.

Herrmann. Heinrich.

Herrmann. Heinrich!

Heinrich. Herr Bürgermeister!

Herrmann. Was meinst Du wol, daß diese Rathsherren mit mir anfangen werden?

Heinrich. Ich weiß nicht, Herr! Sie waren sehr aufgebracht, das sah ich wol. Es wunderte mich, daß sie in des Bürgermeisters Stube so unverschämten Lärm zu machen wagten. Wäre ich Bürgermeister gewesen, ich hätte ihnen auf meine höfliche Art gesagt: haltet euer verfluchtes Maul, ihr Racker! Steckt die Finger in die Erde, und bedenkt, wo ihr seid.

Herrmann. Ach, Gott gebe, daß Du Bürgermeister wärest, Heinrich! Ach, ach, ach!

Heinrich. Wenn es mir erlaubt ist, ein Wort mit in des Herrn Geschäfte zu mischen, so wollt ich demüthigst bitten, ob ich mich nicht künftig von Heinrich nennen darf?

Herrmann. Ei Du unverschämter Bube, ist's jetzt Zeit, mit solchem Geschwätze zu kommen? Siehst Du nicht, daß ich von lauter Unglück und Verdrießlichkeiten umzingelt bin?

Heinrich. Ich thu' es wahrhaftig nicht aus Hochmuth, sondern blos um etwas mehr Respect hier im Hause zu bekommen, vornämlich bei Anna, die —

Herrmann. Wenn Du nicht das Maul hältst, dreh' ich Dir den Hals um — Heinrich!

Heinrich. Herr Bürgermeister!

Herrmann. Kannst Du mir nicht etwas zurecht helfen, Du dummer Hund? Sieh da, mache die Sachen an meiner Statt fertig, oder Du sollst unglücklich werden.

Heinrich. Es ist doch wunderlich, daß der Herr das von mir verlangt, er, der doch ein so kluger Mann ist, daß er, blos seiner Weisheit wegen, zu dieser Würde erhöht ist.

Herrmann. Willst Du noch obendrein meiner spotten?

(Er nimmt den Stuhl, um ihn damit zu schlagen; Heinrich läuft davon.)

Sechster Auftritt.

Herrmann von Bremenfeld allein.

Herrmann (setzt sich mit der Hand unter dem Kinn und grübelt lange. Darauf springt er auf in Alteration und fragt:) Klopft es nicht wieder? (Geht leise hin zur Thüre, sieht aber Niemand; setzt sich wieder, grübelt und

fängt an zu weinen, trocknet sich die Augen mit den Papieren; springt wieder entsetzt auf wie rasend und ruft:) Ein ganzes Bündel Vorstellungen vom Syndicus! Der Hutmacher Aeltermann, des Aeltermanns Contrapart! Klage in zwanzig Punkten! Aufruhr von den Matrosen! Fremder Resident! Zurechtweisung vom Rathe! Drohungen! — Ist denn hier kein Strick? Ja, ich glaube, es hängt einer hinter dem Ofen. (Er nimmt den Strick und macht ihn zurecht). Man hat mir gewahrsagt, daß ich wegen meiner politischen Meinungen erhöht werden sollte. Diese Prophezeiung trifft ein, wo der Strick nur hält. Dann mag der Rath mit seinen Drohungen kommen, ich scheere mich den Henker drum, wenn ich todt bin. Eins wollt' ich nur wünschen: daß der Autor des politischen Stockfisches auch an meiner Seite hinge mit sechzehn Staatscabinetten und politischen Nachtischen um den Hals. (Er nimmt das Buch vom Tische und zerreißt es.) Du Canaille sollst keinen ehrlichen Kannengießer mehr verführen! Sieh, so! das ist nun doch ein kleiner Trost, eh' ich sterbe. Jetzt muß ich einen Haken suchen, woran ich mich hängen kann. Es wird eine Seltenheit sein, wenn man nach meinem Tode sagen kann: Kein Bürgermeister in Hamburg ist wachsamer, als Herrmann von Bremenfeld gewesen, denn während seiner ganzen Bürgermeisterschaft hat er nicht einen Augenblick geschlafen.

Siebenter Auftritt.

Anton. Herrmann.

Anton. Hei, hei! Was zum Henker thut Ihr da?

Herrmann. Ich habe eben beschlossen, Nichts mehr zu thun, und um allem Thun zu entgehen, will ich mich selbst hängen. Wollt Ihr Compagnie machen, soll es mir lieb sein.

Anton. Nein, wahrhaftig ich will nicht. Was bringt Euch aber zu solchem verzweifelten Vorsatz?

Herrmann. Hört, Anton, es hilft Nichts, daß Ihr dagegen sprecht. Denn hängen muß ich! Geschieht es heute nicht, geschieht's doch morgen. Ich bitte Euch nur, eh' ich sterbe, daß Ihr der Frau Bürgermeisterin und dem Fräulein meinen Respect vermeldet, und sie ersucht, mir diese Grabschrift zu setzen:

„Stehe still, Wanderer!
Hier hängt der Bürgermeister von Bremenfeld,
der in seiner ganzen Bürgermeisterschaft keinen
Augenblick geschlafen hat.
Geh' hin und thu' dergleichen."

Ihr wißt vielleicht nicht, lieber Anton, daß ich Bürgermeister geworden und ein Amt bekommen habe, in welchem ich nicht Schwarz und Weiß zu unterscheiden wußte, und wozu ich ganz untüchtig war. Denn ich habe an verschiedenen Widerwärtigkeiten, die mir begegnet sind, abgenommen, daß ein großer Unterschied dazwischen ist, Obrigkeit zu sein, und über seine Obrigkeit zu raisonniren.

Anton. Ha, ha, ha, ha, ha, ha!

Herrmann. Belacht mich nicht, Anton, Ihr thut Sünde dran.

Anton. Ha, ha, ha! Jetzt merk' ich erst, wie es zusammenhängt; ich war eben in einem Wirthshause, wo die Leute fast vor Lachen bersten wollten über eine Posse, die man dem Herrmann vom Bremen gespielt hatte. Einige junge Leute hatten ihm weiß gemacht, daß er Bürgermeister geworden sei, um zu sehen, wie er sich darein schicken würde. Es that mir herzlich leid, wie ich das hörte, und ich eilte deshalb gleich hierher, um Euch zu warnen

Herrmann. Ach, bin ich denn nicht Bürgermeister?

Anton. Nein, es ist lauter erdichtetes Zeug, um Euch von Eurer Thorheit zu heilen, daß Ihr nicht mehr Sachen beurtheilt, die Ihr nicht versteht.

Herrmann. Ach! So ist's auch nicht wahr mit dem fremden Residenten?

Anton. Keine Sylbe.

Herrmann. Auch nicht von dem Hutmacher Aeltermann?

Anton. Alles erfunden!

Herrmann. Auch nicht von den Matrosen?

Anton. Nein, nein!

Herrmann. Dann mag der Henker sich hängen! Grete! Maria! Peter! Heinrich! Heraus mit Euch Allen zusammen!

Achter Auftritt.

Vorige. Grete. Maria. Peter. Heinrich.

Herrmann. Liebes Herz! geh wieder zu Deiner Arbeit! Unsre Bürgermeisterschaft hat ein Ende.

Grete. Ein Ende?

Herrmann. Ja, ja! ein Ende. Einige Spaßvögel haben sich zusammengerottet, und uns diesen Possen gespielt.

Grete. Einen Streich gespielt? Dann soll ihnen ein Unglück passiren und Dir auch!

(Sie giebt ihm eine Ohrfeige; er prügelt sie tüchtig durch.)

Grete. Ach mein herzallerliebster Mann, schlage mich nicht mehr! Ach mein bester Mann, höre doch auf!

Herrmann. Du mußt wissen, Frau, daß ich kein Politicus mehr bin, ich zähle deshalb auch nicht länger zu Zwanzig, wenn ich Maulschellen bekomme. Ich denke künftig ein ganz anderes Leben zu führen, meine Bücher in's Feuer zu werfen und fleißig mein Handwerk zu treiben. Ich sag' Euch auch Allen ein für alle Mal: wenn ich Einen von Euch in einem politischen Buche lesen sehe, wird es ihm übel bekommen.

Heinrich. Was mich betrifft, hat es keine Noth, denn ich kann weder lesen noch schreiben, Herr Bürgermeister!

Herrmann. Laß nur die erste Hälfte vom Namen wieder weg, und nenne mich schlecht und recht Meister, wie vorher. Denn Kannengießer bin ich, und als Kannengießer will ich sterben. Hört Monsieur Anton! Ich weiß, daß Ihr meine Tochter lieb habt, meine vorigen Thorheiten haben Eure Liebe verhindert. Jetzt habt Ihr sowohl des Vaters als der Mutter Einwilligung; wenn Ihr also noch dieselben Gedanken hegt, ist Nichts im Wege.

Anton. Ja, ich beharre bei meinem Vorsatze und bitte, daß Ihr mir sie zur Frau geben wollt.

Herrmann. Giebst Du auch Deine Einwilligung dazu, Grete?

Heinrich. Ach, das ist keine Frage! Die Frau Bürgermeisterin ist immer für diese Heirath gewesen.

Grete. Schweig still, Du Geck! Ich kann selbst antworten.

Lieber Mann, ich habe bereits vor drei Jahren meine Einwilligung gegeben.

Herrmann. Dich will ich nicht fragen. Maria! Ich weiß, Du bist so verliebt in ihn, wie die Maus in den Käse; nicht wahr?

Heinrich. Antworten Sie doch, gnädiges Fräulein!

Herrmann. Wüßt' ich, daß Du uns diese Titel aus Bosheit beilegtest, sollt es Dir übel bekommen.

Heinrich. Nein, meiner Treu nicht, Meister! Man kann eine Gewohnheit nicht sobald wieder ablegen.

Herrmann. Nun, so gebt einander die Hände. Es ist gut. Morgen wollen wir Hochzeit halten. Heinrich!

Heinrich. Herr Bürgermeister! Bitt' um Verzeihung — ja, Meister!

Herrmann. Du sollst mir alle meine politischen Bücher verbrennen, denn ich will das nicht mehr vor Augen haben, was mich zu solcher Thorheit verleitet hat.

Ende.

Album ernster und heiterer Deklamationsgedichte. Herausg. von M. G. Saphir. Nr. 2651—53. Geb. 1 Mk.

Deklamatorium. Eine Mustersammlung ernster und heiterer Vortragsdichtungen aus der Weltliteratur. Herausgegeben von Maximilian Bern. Nr. 2291—95. Geb. 1.50 Mk. In Lederband 2.25 Mk.

Dramatische Zwiegespräche. Für das Berufstheater und die Dilettantenbühne gesammelt und mit der vollständigen Regiebearbeitung herausgegeben von C. Fr. Wittmann und G. R. Kruse. Nr. 3088. 3130. 3407. 3628. 4106. 4728. 4917.

Festspiele. Gesammelt und herausg. v. C. Fr. Wittmann. Nr. 2669. 2964. 3277. 3375. 3896. 4254.

Goldhochzeit Scherz und Ernst. Zum Vortrag und zur Aufführung in Familienkreisen. Herausgegeben von C. Fr. Wittmann. Nr. 3557.

Hochzeit Scherz und Ernst. Zum Vortrag und zur Aufführung in Familienkreisen. Herausgegeben von C. Fr. Wittmann. Nr. 2879. 3583.

Jux-Spiele. Gesammelt und herausgegeben von C. Fr. Wittmann. Nr. 3618. 3759. 4039.

Kabarett. Eine Sammlung kleiner Stücke, Szenen und Vorträge für gesellige Kreise. Gesammelt und herausgegeben von Georg Richard Kruse. Nr. 5265.

Karneval. Fastnachtspiele für gesellige Kreise. Gesammelt u. herausgegeben von G. R. Kruse. Nr. 4870.

Kinder-Theater. Kleine Theaterstücke, von Kindern darzustellen, für Haus und Schule. Gesammelt und herausgegeben von Georg Richard Kruse. Nr. 5096.

Polterabend Scherz und Ernst. Zum Vortrag und zur Aufführung in Familienkreisen. Herausgegeben von Carl Friedrich Wittmann. Nr. 2391. 2451. 2590. 2686.

Psychodramen. Material für den rhetorisch-deklamatorischen Vortrag von Richard von Meerheimb. Nr. 2410. 2604. In elegantem Leinenband à 60 Pf.

Prologe Scherz und Ernst. Zur Benutzung bei Veranlassungen in Familien, Vereinen und Theatern. Gesammelt, durchgesehen und herausgegeben von Carl Friedrich Wittmann. Nr. 4045.

Puppentheater von Franz Pocci. Mit einem Vorwort und Fingerzeigen für die Aufführung herausgegeben von M. Eickemeyer. Nr. 5247. 5375.

Solo-Spiele. Gesammelt und herausgegeben von Carl Friedrich Wittmann. Nr. 2497. 2605. 2906. 3105. 3239. 3416. 3859. 4157. 4687.

Silberhochzeit Scherz und Ernst. Zum Vortrag und zur Aufführung in Familienkreisen. Herausgegeben von Carl Friedrich Wittmann. Nr. 3178.

Schulfestspiele aus der Geschichte des Vaterlandes. Für die Dilettantenbühne von Oberlehrer Dr. Leo Bahlsen. Nr. 3127.

Toaste Scherz und Ernst. Zum Gebrauch in geselligen Kreisen. Gesammelt, durchgesehen u. herausgegeben von Carl Friedrich Wittmann. Nr. 4094.

Vorträge Scherz und Ernst. Zur Belehrung, Belustigung und Unterhaltung in geselligen Kreisen. Gesammelt, durchgesehen und herausgegeben von Carl Friedrich Wittmann. Nr. 3877. 4225.

Einaktige
Lustspiele für Liebhaber-Theater.

Alle fürchten sich oder **Die Hasen in der Hasenheide.** Singspiel von L. Angely. Musik von Nic. Isouard. Nr. 1717. Vollständiger Klavierauszug Mk. 1.50.

Als Verlobte empfehlen sich — Lustspiel von Ernst Wichert. Nr. 650.

Alte Briefe. Lustspiel von Hans von Reinfels. Nr. 2515.

Am Klavier. Lustspiel von Barrière und Lorin, deutsch bearbeitet von C. F. Wittmann. (Mit drei Musikbeilagen von J. Siebeck.) Nr. 1488.

An der Mosel. Patriotisches Gemälde mit Gesang von S. Haber. Musik von A. Conradi. Nr. 2536. Klavierauszug Mk. 1.50.

Eine angenehme Überraschung. Schwank von W. Frerking. Nr. 1835.

Arme Kleine. Lustspiel von Anna Wahlenberg. Nr. 3417.

Auf dem Garnisonsball. Lustspiel von Karl v. Zeska. Nr. 2457.

Die Aufrichtigen. Lustspiel von Ludwig Fulda. Nr. 2770.

Die Ballschuhe. Lustspiel von Gastineau. Deutsch von C. F. Wittmann. Nr. 2029.

Die Bekenntnisse einer armen Seele. Lustspiel von Ernst Wichert. Nr. 1885.

Blau. Lustspiel von Max Bernstein. Nr. 3254.

Das war ich. Eine ländliche Szene von Johann Hutt. Nr. 424.

Diana. Schwank von A. Hill. Nr. 2736.

Die Dienstboten. Lustspiel von R. Benedix. Nr. 4547.

Dir wie mir oder **Diesem Herrn ein Glas Wasser.** Scherz. Nach dem Französischen von Otto Randolf. Nr. 1579.

Doktor Peschke oder **Kleine Herren.** Posse mit Gesang von D. Kalisch. Musik von A. Conradi. Nr. 2838. Vollständiger Klavierauszug Mk. 1.50.

Eigensinn. Lustspiel von R. Benedix. Nr. 4492.

Einer muß heiraten. Lustspiel von A. Wilhelmi. Nr. 5064.

Er ist nicht eifersüchtig. Lustspiel von A. Elz. Nr. 4398.

Er muß taub sein. Schwank nach Moinaux von C. F. Wittmann. Nr. 1967.

Das erste Weihnachtsgeschenk oder Ein Mann, der seine Frau liebt. Lustspiel von C. Tannenhofer. Nr. 1094.

Freigesprochen. Schwank von F. Nesmüller. Nr. 1806.

Fünfundzwanzig Dienstjahre. Lustspiel von E. Wichert. Nr. 2050.

Furcht vor der Schwiegermutter. Schwank von Klara Ziegler. Nr. 3599.

Ein gebildeter Hausknecht. Posse mit Gesang von D. Kalisch. Nr. 3007. (Mit dem angebogenen Klavierauszug des Couplets.)

Der Herr Gegenkandidat. Schwank v. O. Tann-Bergler. Nr. 4122.

Die Generalshose. Soldatenschwank von J. Heimfelsen. Nr. 3723.

Die Gesellschafterin. Lustspiel von H. Teweles. Nr. 3213.

Graphologie. Lustspiel von A. C. Strahl und E. Lessing. Nr. 2936.

Die grünen Bücher. Lustspiel von V. Léon. Nr. 4646.

Guten Morgen, Herr Fischer. Vaudeville-Burleske v. W. Friedrich. Musik von Ed. Stiegmann. Nr. 5155. Klavierauszug Mk. 1.50.

Der häusliche Zwist. Lustspiel von A. von Kotzebue. Nr. 479.

Die Helden. Lustspiel von W. Marsano. Nr. 4328.

Das Hemdenknöpfchen. Lustspiel von Hans Müller. Nr. 4040.

Hero und Leander. Schwank von Richard Schott. Nr. 2306.

Die Herzlosen. Lustspiel von Georg Rich. Kruse. Nr. 2617.

Die Hochzeitsreise. Lustspiel von R. Benedix. Nr. 4534.

Hohe Gäste. Schwank von G. Belly und P. Henrion. Nr. 5129.

Ja, so sind sie. Schwank von Rudolf Járosy. Nr. 3257.

Ich heirate meine Tochter. Lustspiel von A. J. Groß von Trockau. Nr. 1995.

Ich und meine Schwiegermutter. Lustspiel v. P. Perron. Nr. 2355.

Jede Pott findt sien'n Deckel. Plattdeutsches Lustspiel von A. Zinck. Nr. 2090.

Im dritten Stock. Schwank von Wilhelm Mejo. Nr. 2339.

Im Negligé. Plauderei von H. von Reinfels. Nr. 1796.

In der Kantine oder Der sanfte Heinrich. Posse von Alfred Schmasow. Nr. 2983.

Die Junggesellen. Schwank von Robert Misch. Nr. 2299.
Kasernenschwänke. Posse von Alfred Schmasow. Nr. 2688.
Ein Kater. Schwank von Julius Keller. Nr. 2222.
Kleptomanie. Schwank von M. Hartung. Nr. 4118.
Eine Kriegervereinssitzung. Festschwank v. S. Steinberg. Nr. 2964
Ein Kriminalverbrecher. Lustspiel von K. Görlitz. Nr. 1450.
Ein Küchendragoner oder Zwei in der Mausefalle. Schwank von A. Kellner. Nr. 1113.
Der Kurmärker und die Pikarde. Genrebild mit Gesang von Louis Schneider. Musik von Herm. Schmidt. Nr. 5056. Der Klavierauszug der Lieder und Tänze ist angebogen.
Ein Kuß. Plauderei von Max Bernstein. Nr. 2234.
Lebende Bilder. Lustspiel von H. A. Bulthaupt. Nr. 1340.
Lehmann. Lustspiel von Wagh. Nr. 4545.
Der Liebe-Verein. Schwank von C. Bulla. Nr. 2446.
List und Phlegma. Vaudeville-Posse von L. Angely. Nr. 355. Vollständiger Klavierauszug Mk. 1.50.
Die lustige Salome. Parodistische Oper nebst einem Vorspiel von P. Filucius. Nr. 4926.
Mein neuer Hut. Plauderei von Max Bernstein. Nr. 1552.
Mitten in der Nacht. Posse. Nach dem Französischen von Heinr. Laube. Nr. 525.
Monsieur Herkules. Posse von G. Belly. Nr. 4849.
Der Mord in der Kohlmessergasse. Posse von A. Bergen. Nr. 3299.
Ein Mustergatte. Schwank von Adolf Rosée. Nr. 3836.
Nach den Flitterwochen. Schwank von W. Gyulai. Nr. 3088.
Nante im Verhör. Komische Szene von Fritz Beckmann. Nr. 3707.
Ein neuer Hausarzt. Lustspiel von C. Bulla. Nr. 1846.
Nicht zu Hause. Lustspiel von Otto Schreyer. Nr. 3968.
Othellos Erfolg. Schwank von E. A. Läutner. Nr. 2329.
Papas Nase. Schwank von Gustav Kraus und J. Niedt. Nr. 3146.
Eine Partie Pikett. Lustspiel von Fournier und Meyer. Nr. 319.
Ein Pensionsstreich. Lustspiel von Th. Otto. Nr. 4307.
Post festum. Lustspiel von E. Wichert. Nr. 2650.

Der Präsident. Lustspiel von W. Kläger. Nr. 4855.

Redaktionsgeheimnisse. Lustspiel von Marie Knauff. Nr. 2285.

Ein reizbarer Herr. Schwank von Marc-Michel und Labiche. Nr. 2267.

Ein Schatz fürs Haus. Lustspiel von A. Kistner. Nr. 1617.

Im Schneegestöber. Lustspiel von R. Járosy. Nr. 1479.

De Schoolinspecktschon. Plattdeutsches Lustsp. v. A. Zinck. Nr. 2090.

Seine einzige Tochter. Lustspiel von J. A. Frebro. Deutsch von Wilhelm Lange. Nr. 1557.

Sein Skatabend. Schwank von Adolf Rosée. Nr. 3765.

Sie hat ihr Herz entdeckt. Lustspiel von W. Müller v. Königswinter. Nr. 4559.

Sie hat Talent. Lustspiel von L. Hildeck. Nr. 2427.

Die Stubengenossen. Schwank von L. Albertus. Nr. 1399.

Suchet, so werdet ihr finden. Schwank von Fr. Dörr. Nr. 2413.

Eine Tasse Tee. Lustspiel von Nutter und Derley. Deutsch von C. F. Wittmann. Nr. 1516.

Der Tischgast. Lustspiel von H. Pagat. Deutsch von Else Rema. Nr. 4248.

Unter vier Augen. Lustspiel von Ludwig Fulda. Nr. 2300.

Vater Morgana. Eine Atelierszene. Nach einer Idee Guy de Maupassants von Gustav Pickert. Nr. 4467.

Das Versprechen hinterm Herd. Singspiel aus den österreichischen Alpen von C. Baumann. Nr. 2422. Klavierauszug Mk. 1.50.

Vier Uhr morgens oder Ein vergessener Ballgast. Lustspiel von Siraudin und Delacour. Deutsch von Wall. Nr. 504.

Der Vierzehnte. Polterabend-Scherzspiel v. Ludw. Pohl. Nr. 2590.

Vor dem Gesindeball. Lustspiel von Max Pollaczek. Nr. 4464.

Eine Vorlesung bei der Hausmeisterin. Posse v. Alex. Bergen. Nr. 3489.

Der Weiberfeind. Lustspiel von R. Benedix. Nr. 4626.

Wenn Frauen weinen. Lustspiel von Siraudin und Thiboust. Deutsch von Otto Randolf. Nr. 249.

Wer hat gewonnen? Lustspiel von L. Strakosch. Nr. 920.

Zu Befehl, Herr Rittmeister. Schwank von L. Makowski. Nr. 4158.

Zum Einsiedler. Lustspiel von Benno Jacobson. Nr. 3936.

Aus Philipp Reclams Universal-Bibliothek.
Preis jeder Nummer 20 Pfennig.

Musiker-Biographien.

Auber. Von A. Kohut. 3389.
Bach. Von Richard Batka. 3070.
Bellini. Von Paul Voß. 4238.
Berlioz. Von Br. Schrader. 5043.
Beethoven. Von L. Nohl. 1181.
Bizet. Von Paul Voß. 3925.
Brahms. Von R. von Perger. 5006.
Cherubini. Von Wittmann. 3434.
Chopin. Von E. Redenbacher. 5327.
Cornelius, P., Von Dr. E. Istel. 4766
Franz. Von Procházka. 3273/74.
Gluck. Von Heinr. Welti. 2421.
Händel. Von Schrader. 3497.
Haydn. Von Ludw. Nohl. 1270.
Liszt. 1. Teil. Von L. Nohl. 1661.
Liszt. 2. Teil. Von A. Göllerich. 2392.
Loewe, Carl. Von M. Runze. 4668
Lortzing. Von H. Wittmann. 2634.
Marschner. Von Wittmann. 3677.
Mendelssohn. Von Schrader. 3794.
Meyerbeer. Von A. Kohut. 2734.
Mozart. Von L. Nohl. 1121.
Rossini. Von Dr. A. Kohut. 2927.
Rubinstein. Von Bernstein. 5302.
Schubert. Von A. Niggli. 2521.
Schumann. Von R. Batka. 2882.
Spohr. Von Ludw. Nohl. 1780.
Wagner. Von L. Nohl. 1700.
Weber. Von Ludw. Nohl. 1746.
Wolf. Von Dr. E. Schmitz. 4853.

Erinnerungen an Rich. Wagner von H. v. Wolzogen.
Nr. 2831.

Gesammelte Schriften über Musik und Musiker
von Rob. Schumann.
Herausgegeben von Dr. Heinrich Simon.
3 Bände. Nr. 2472/73. 2561/62. 2621/22. In 1 Band geb. 1 M. 75 Pf.

Musikalische Aphorismen.
Citate aus den Werken großer Philosophen, Schriftsteller und Tonkünstler.
Gesammelt und herausgegeben von O. Girschner.
Nr. 2401. — Geb. 60 Pf.

Kurzgefaßte Allgemeine Musiklehre
von C. A. Hermann Wolff,
Kapellmeister und Lehrer der Musik.
Nr. 3311. — Geb. 60 Pf.

Allgemeine Musikgeschichte.
Populär dargestellt von Dr. Ludwig Nohl,
Dozent der Musikgeschichte an der Universität Heidelberg.
Nr. 1511/13. — Geb. 1 M.

Bremers Handlexikon der Musik.
Eine Enzyklopädie der Tonkunst.
Neu herausgegeben von Bruno Schrader.
Nr. 1681/86. — Geb. 1 M. 75 Pf.

Reclams Universum

Moderne illustrierte Wochenschrift

Reicher Inhalt und vornehme Ausstattung haben Reclams Universum zu der anerkannten Lieblingszeitschrift der gebildeten Gesellschaftskreise des In- und Auslandes gemacht! Reclams Universum bietet seinen Lesern neben spannenden Romanen und Novellen erster Autoren und interessanten illustrierten Artikeln aus allen Wissensgebieten eine aktuelle reich illustrierte Weltrundschau, ferner drei wertvolle Beilagen: „Für unsere Frauen" — „Wissen und Leben" „Romanbibliothek" und prachtvolle zum Teil mehrfarbige Kunstblätter.

Vierteljahrspreis

ohne Zustellungsgebühr für 13 Hefte in Deutschland 4 Mk. In Österreich-Ungarn 5 Kr., in der Schweiz 5 Fr. 50 Cts., in Rußland 2 Rubel 40 Kop. Bei Kreuzbandsendung nach den übrigen Ländern einschl. Porto 8 Mk. Die auf feinstes Papier gedruckte Luxusausgabe kostet ohne Zustellungsgebühr vierteljährlich 6 Mk.

Probehefte geg. Einsend. von 20 Pf. Porto direkt vom Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig

LIBRARY OF CONGRESS
0 022 011 893 9

LIBRARY OF CONGRESS
0 022 011 893 9